

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL



Der Bildungs- Außenminister

Wie Frank-Walter Steinmeier für den
Bildungsstandort Deutschland wirbt → Seite 10

ZUKUNFT Studenten-
werke bilden aus → 18

MISTER PISA Andreas
Schleicher im Porträt → 30

PERSPEKTIVE Die Mission
des Dieter Lenzen → 34

Ausländische Studierende
18. Sozialerhebung

Ich kann vielleicht nicht den Mann
meiner Träume finden. Aber ICH KANN
repressive Regierungschefs um
ihren Schlaf bringen.



du kannst.

*Catrina Schläger, Studentin, engagiert sich für ai. Sie können es auch. www.amnesty.de
Spendenkonto 80 90 100, Bank für Sozialwirtschaft Köln, Bankleitzahl 370 205 00*

ai

amnesty international

FÜR DIE MENSCHENRECHTE

WAS PASSIERT MIT DEM GELD DER STUDIERENDEN?

In sechs Bundesländern gibt es Studiengebühren. Im Auftrag des »Innovationsministeriums« Nordrhein-Westfalen hat das Deutsche Studentenwerk als Studiengebühren-Kritiker gemeinsam mit dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft als Studiengebühren-Befürworter die Verwendung von Studiengebühren in Nordrhein-Westfalen geprüft. Der Wissenschaftler Klaus Birkelbach mit den wichtigsten Ergebnissen_S. 16

12,5 Prozent aller Studierenden in Deutschland kommen aus dem Ausland, allein knapp 26 000 aus China. 16 Prozent der deutschen Hochschüler gehen ins Ausland. Deutsche Hochschulen und Studierende werden immer internationaler. Was sich hinter den Zahlen verbirgt: Chancen, menschliche Schicksale, Erfolge und Misserfolge, interkulturelle Freundschaften und Kulturschocks. Die Studentenwerke engagieren sich erfolgreich für die Integration ausländischer Studierender und beim internationalen Studierendenaustausch. Auf dem internationalen Parkett wirbt Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier für Deutschland – auch für die deutschen Hochschulen. Seit seinem Amtsantritt im Jahr 2005 arbeitet er mit seinem Team an einer Neuaufstellung der auswärtigen

Kultur- und Bildungspolitik. Wie diese aussehen soll, erfahren Sie im Interview_S. 10

Ob Koch in Bochum oder Erzieherin in Bielfeld, ob IT-Kaufmann in Konstanz oder Bürokauffrau in Freiberg – die Studentenwerke sind vielseitige Ausbilder. Ein Report über den Weg in den Beruf im Studentenwerk_S. 18

Die gute Nachricht: Sie dürfen alles essen! Die schlechte: aber nur in Maßen. Kluge Köpfe und solche, die es einmal werden wollen, sollten sich gesund und abwechslungsreich ernähren. Die Studentenwerke wissen, wie das geht. Ein kleiner Ratgeber, wie man erfolgreich isst_S. 24

Heute Mensa, Cafeteria, Wohnheim – und früher? Manches Geheimnis von Studentenwerksgebäuden wird in unserer neuen Rubrik »Ein Haus erzählt seine Geschichte« gelüftet. Dieses mal: das Otto-Eger-Heim in Gießen_S. 28

Als »Mister Pisa« ist er wegen der schlechten PISA-Noten für das deutsche Schulsystem bekannt. Was noch hinter dem Bildungsforscher Andreas Schleicher steckt, hat Katja Irle von der Frankfurter Rundschau für uns herausgefunden_S. 30

New York, Moskau, Peking, Neu-Delhi: Was eine Elite-Uni unter Internationalisierung versteht, zeigt die Freie Universität Berlin. Ihr Präsident Dieter Lenzen will sie zum akademischen Fenster Deutschlands in die Welt machen_S. 34.

»Internationalisierung ist bei den Studentenwerken Alltag«



Viel Spaß bei der Lektüre wünscht
Ihr

Achim Meyer auf der Heyde

Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de

Interview_Interkulturelle Kommunikation

Report_Ausbildung



10



18

■ CAMPUS

6_Kurznachrichten

schnell, knapp & informativ

6_Zahlenwerk

Deutsche Studierende im Ausland

7_Eine Frage ...

an die bildungspolitischen Experten
aus den Bundestagsfraktionen

8_Glosse

Brief an die Jugend

■ POLITIK

10_»Wir brauchen uns nicht zu verstecken«

Interview mit Bundesaußenminister
Frank-Walter Steinmeier

14_Globalisierung nutzen

Die Vorteile internationaler
Fachkräfte in Deutschland

16_Wo bleibt das Geld?

Den Studienbeiträgen auf der Spur

»Das Brotstudium ist allgegenwärtig, und der Unterricht in den Schulen und Universitäten verkommt heute zur Aufwärmübung für die Karriere. Die Verzweckung der Bildung ist mir zuwider«

Wilhelm von Humboldt in einem Brief an die Kultusminister von heute, entdeckt von Tanjev Schultz in der Süddeutschen Zeitung vom 24./25. Mai 2008



24



34

Heft 3
September 2008

PRAXIS

- 18_Chancen für die Zukunft**
Die Studentenwerke als Ausbilder
- 22_Mehr Platz für Kinder**
Serie: Die Zukunft beginnt!
Studentenwerk Dresden
- 24_Currywurst und Bio**
Ein kluger Kopf braucht abwechslungsreiches und gesundes Essen
- 28_Damenbesuch verboten**
Ein Haus erzählt seine Geschichte
Das Otto-Eger-Heim in Gießen

PROFILE

- 30_Mister Pisa**
Andreas Schleicher im Porträt

PERSPEKTIVE

- 34_Eine historische Mission**
Dieter Lenzen hat sich ein hohes Ziel gesetzt

COMMUNITY

- 36_Aus den Studentenwerken**
- 36_Personalia**
Führungswechsel im Studentenwerk Ulm
- 37_DSW-Kurzporträt**
Sanja Taghizadeh
- 37_Nachgelesen**

STANDARDS

- 3_Editorial**
- 4_Inhalt**
- 37_Impressum**
- 38_Standpunkt**

Voller Durchblick



Foto: Yifei Zjang

»Na... guck!«, das Motiv von Yifei Zjang erhielt den dritten Preis des Fotowettbewerbs der Studentenwerke Berlin, Dresden, Halle, Leipzig, Magdeburg und Thüringen. 195 Studierende von über 30 Hochschulen hatten sich mit mehr als 700 Fotoarbeiten an dem Wettbewerb beteiligt. Voraussetzung war, an einer Hochschule immatrikuliert zu sein, die

von den veranstaltenden Studentenwerken betreut wird. Eine Auswahl der Fotos kann noch bis zum 12. November 2008 in der Mensa Harz des Studentenwerks Halle besichtigt werden. Danach gehen die Fotos als Wanderausstellung auf Tour.

→ www.fotowettbewerb-studentenwerke.de

Fotos: Eric Lichtenscheidt; Pia Grünberg



Fliegende Hüte

Hochbetrieb beim Studentenwerk Bonn: Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn lud auch in diesem Sommer zur offiziellen Absolventenfeier mit Talar und traditionellem „Hütewerfen“ ein. Das barocke Residenzschloss und der historische Hofgarten boten die wunderbare Kulisse. Das Studentenwerk Bonn kümmerte sich um das leibliche Wohl der Gäste; es stillte den Hunger nach Bratwürsten und den Durst nach Sekt. Bereits am Abend zuvor war man bei der Bonner Wissenschaftsnacht im Einsatz gewesen.

→ www.studentenwerk-bonn.de



Hannovers Sparschwein

Kennen Sie schon das Tier des Jahres 2008, das Mehrschweinchen? Nein? Sollten Sie aber! Es kommt aus Hannover, genauer gesagt aus dem Studentenwerk Hannover, und es kümmert sich um mehr Geld, mehr Geförderte, mehr Gerechtigkeit – und um das BAföG 2008.

→ www.studentenwerk-hannover.de

ZAHLENWERK

Deutsche Studierende im Ausland

16 Prozent aller deutschen Studierenden und der Studierenden mit Migrationshintergrund, die ihre Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland erworben haben, waren bereits für einen Studienabschnitt (**7 Prozent**), ein Praktikum oder einen Sprachkurs im Ausland. In den höheren Semestern sind es insgesamt sogar **31 Prozent** und **16 Prozent** für ein Studiensemester. Studierende mit hoher sozialer Herkunft gehen doppelt so häufig (**39 Prozent**) ins Ausland wie ihre Kommilitonen mit niedriger sozialer Herkunft (**19 Prozent**). Prägend ist auch das Studienfach: Studierende der Medizin (**47 Prozent**) und der Sprach- und Kulturwissenschaften (**44 Prozent**) sind wesentlich mobiler als angehende Ingenieure (**17 Prozent**). Ebenso finden sich Unterschiede unter den Geschlechtern: Studentinnen

(**38 Prozent**) sind deutlich mobiler als ihre männlichen Kommilitonen (**26 Prozent**). Wichtigste Zielländer sind Frankreich und Spanien. Großbritannien liegt nach Platz eins im Jahr 2003 nur noch auf Platz drei im Jahr 2006. **49 Prozent** der Studierenden organisieren ihren Auslandsaufenthalt selbst, **30 Prozent** gehen im Rahmen des ERASMUS-Programms der EU ins Ausland. Die durchschnittliche Dauer eines Auslandsstudiums beträgt acht Monate. Die häufigste Finanzierungsquelle sind mit **78 Prozent** die Eltern und Partner. **62 Prozent** der im Ausland studierenden Deutschen finanzieren sich über ein Stipendium, **55 Prozent** über den eigenen Verdienst und **27 Prozent** über BAföG.

→ www.sozialerhebung.de

Quelle: 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks 2007

Wahl ohne Qual

In welchem Land soll ich studieren? Diese Frage stellen sich viele Studierende, die ein Auslandsstudium planen. Die Qual der Wahl soll nun etwas erleichtert werden mit der neuen, von der Europäischen Kommission initiierten Internetseite



»Study in Europe«. Sie stellt aktuelle Informationen zum Studium und Leben in insgesamt 32 europäischen Ländern bereit und soll Studierenden bei

der Auswahl einer geeigneten Hochschuleinrichtung für ihr Auslandsstudium behilflich sein.

→ www.study-in-europe.org

Familie – ja bitte



Do it yourself ist die Kernaussage des neuen berufundfamilie-Index', mit dem Unternehmen selbstständig Stärken und Entwicklungspotenziale der eigenen Personalpolitik in Bezug auf das Familienbewusstsein überprüfen können. Die Ergebnisse der bei rund 1000 Firmen durchgeführten Befragung lassen innerhalb der deutschen Wirtschaft ein Benchmarking in puncto Familienbewusstsein zu. Der berufundfamilie-Index geht weit über eine ausschließliche Erfassung betrieblicher Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie hinaus. Mit diesem Index wird das Familienbewusstsein erstmals für jedes Unternehmen messbar. Wozu das Ganze? Die Stärken und Schwächen der Personalpolitik in Unternehmen in Bezug auf familienfreundliche Maßnahmen können jetzt besser überprüft und dann gezielt verbessert werden – sofern dies nicht schon geschehen ist.

→ www.berufundfamilie-index.de

Fotos: privat (Autoren)

Eine Frage ...

Heft für Heft stellen wir den bildungspolitischen Experten aus den Bundestagsfraktionen eine Frage und bitten um Antwort.

Deutschland braucht ausländische Studierende, weil ...



Uwe Barth MdB, FDP

... sie eine stärkere internationale Ausrichtung der deutschen Hochschulen bewirken, was einen Beitrag zur Sicherung und Stärkung der Position Deutschlands als Wissenschafts- und Forschungsstandort, zur auswärtigen Kulturpolitik und zur Erschließung von Exportmärkten für die Wirtschaft leistet.

→ www.uwe-barth-thueringen.de



Kai Gehring MdB, Bündnis 90/Die Grünen

... sie unsere Hochschulen und Wissenschaftslandschaft bereichern. Internationalisierung wird durch ausländische Studierende für alle erleb- und erfahrbar. Sie müssen daher hierzulande stärker willkommen sein und integriert werden. Zugleich erweitern Auslandsaufenthalte den Horizont deutscher Studierender. Wichtig ist mir, durch brain circulation interkulturelle Kompetenzen und Know-how weltweit zu fördern.

→ www.kai-gehring.de



Cornelia Hirsch MdB, Die Linke

... Hochschulen, an denen über nationale Grenzen hinweg Wissenschaft betrieben wird, eine große Chance hin zu einer friedlicheren Welt sind. Wer ausländische Studierende aber als Standortfaktor betrachtet, um eine machtorientierte Außenpolitik zu unterstützen, verspielt diese Chance.

→ www.nele-hirsch.de



Marion Seib MdB, CDU/CSU

... die Studenten von heute die Entscheidungs- und Leistungsträger von morgen in einer globalisierten Welt sind. Ein Auslandsstudium dient nicht nur dem Wissenstransfer, sondern auch dem kulturellen Austausch und der Möglichkeit, Netzwerke zu knüpfen. Sowohl politisch als auch wirtschaftlich sind diese Kontakte auf Dauer wirkungsvoller als offiziell formulierte Absichtserklärungen.

→ www.marion-seib.de



Jörg Tauss MdB, SPD

... die Exportnation Deutschland sich keinen Fachkräftemangel leisten kann. Deshalb sind alle bildungspolitischen Chancen von der frühkindlichen bis zur Erwachsenenbildung zu nutzen. Auch der Zuzug hochqualifizierter Kräfte ist besser zu ermöglichen.

→ www.tauss.de

Ausgezeichnet



In der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift Finanztest hat die Stiftung Warentest die Studienkreditangebote von 64 Banken und Sparkassen sowie von vier Landesförderbanken und drei Darlehenskassen der Studentenwerke unter die Lupe genommen. Finanztest hat dabei die Studienkredite für die drei Modellfälle Lebensunterhalt im Studium, Examen und Studien-

gebühren aufgeführt. Die Tester raten, vor der Inanspruchnahme von Studienkrediten andere Finanzierungsquellen wie BAföG, Unterhalt durch die Eltern und Stipendien voll auszuschöpfen. In diesem Jahr ist Stiftung Warentest zum ersten Mal auf die Darlehenskassen der Studentenwerke für die Examensfinanzierung aufmerksam geworden. Die Darlehenskassen böten für die spezifische Finanzierung im Examensjahr günstige Alternativen zum Studienkredit. Die Studienabschlussdarlehen seien oft zinslos und trotz Verwaltungsgebühren »unschlagbar günstig«.

→ www.finanztest.de

Eindrucksvolle Momentaufnahmen

Die polnische Stipendiatin der Robert Bosch Stiftung und Kunstpädagogin Magda Bętkowska organisierte während ihres Fortbildungsprogramms »Studentenservice International«, das vom Deutschen Studentenwerk durchgeführt wird, das Fotoprojekt »Interkulturelles Leben und Lernen in den Wohnhäusern des Studentenwerks Hannover und in der Landeshauptstadt Hannover«. Dabei heraus kamen eindrucksvolle Momentaufnahmen über das Leben an den Hochschulen und in der Stadt Hannover. Die Fotografen kommen aus dem Iran, Litauen, Polen, Kasachstan, Türkei und Vietnam. In der Cafeteria Herrenhausen des Studentenwerks Hannover kann diese lohnenswerte multikulturelle Fotoausstellung besichtigt werden.

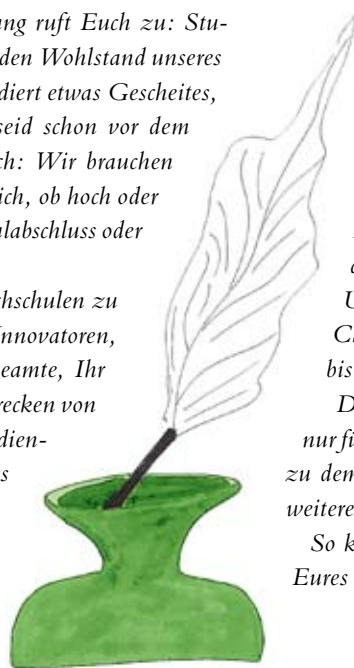
→ www.studentenwerk-hannover.de



Glosse Brief an die Jugend

Kommet nur alle, kommet! Die Bundesregierung ruft Euch zu: Studiert! Wir brauchen Euch, Euch alle, damit Ihr den Wohlstand unseres Landes mehret. Die Wirtschaft lockt Euch: Studiert etwas Gescheites, am besten Naturwissenschaftliches, und Ihr seid schon vor dem Bachelor gemachte Leute. Alle versichern Euch: Wir brauchen jeden Einzelnen von Euch; egal, ob arm oder reich, ob hoch oder weniger begabt, mit oder ohne Abi, Fachhochschulabschluss oder mittlerer Reife – egal, studiert nur bitte schön.

Ich weiß, Ihr werdet alles tun, um an die Hochschulen zu kommen – ja, sie zu stürmen. Ihr zukünftigen Innovatoren, Hochqualifizierte, Technologieführer, Spitzenbeamte, Ihr Master aller Sciences. Ihr lasst Euch nicht abschrecken von flächendeckenden Numeri clausi, weil die Studienplätze nicht reichen. Dann studiert Ihr eben das Fach Eurer zweiten oder dritten Wahl, denn Ihr seid flexibel. Wartesemester bei der ZVS füllt Ihr mit Praktika. Die kann man immer gebrauchen.



Eure Bildungsrendite glasklar vor Augen, stürzt Ihr Euch mit Wonne ins Bachelor-Studium. Die noch nicht ganz ausgereifte Campussoftware mag Euch in zwei Hörsäle gleichzeitig schicken, die Prüfungen am Wochenende manchmal etwas nerven – gibt es eine bessere Vorbereitung für den späteren Spitzenjob als einen 14-Stunden-Tag? Die Auslandsfernung holt Ihr Euch über's Internet – wer verreisst denn heute noch physisch? In der Mensa morgens um sechs Uhr trifft man auch den einen oder anderen Kommilitonen aus China. Schlafen könnt Ihr, wenn Ihr tot seid, und für die Zeit bis dahin gibt es liebe kleine bunte Helfer in Pillenform.


Das BAföG reicht vorne und hinten nicht, Stipendien gibt es nur für eine winzige Minderheit? Was macht das schon. Ihr nehmt zu dem einen Nebenjob für die Studiengebühren eben noch einen weiteren hinzu. Am Geld soll's nicht scheitern.

So kommt Ihr also alle, Ihr Lieben, und studiert in Rekordzeit, Eures Erfolgs gewiss. Es verneigt sich vor Euch:

Euer Constantin Quer



STUDENTENFUTTER FÜR ALLE: DER KfW-STUDIENKREDIT.

Wer zwischen 18 und 30 Jahre alt ist und ein Erststudium absolviert, bekommt ihn serviert: den KfW-Studienkredit, der ohne Sicherheiten auskommt. Was für Sie herauspringt und Anträge zum Herunterladen:  www.kfw-foerderbank.de



**»Wir brauchen uns
nicht zu verstecken«**



**FRANK-WALTER
STEINMEIER** Der
Bundesaußenminister wirbt
im Ausland für Deutschland,
für interkulturellen
Austausch, Verständnis
füreinander und auch für
deutsche Hochschulen.

DSW-Journal: Herr Steinmeier, als Bundesaußenminister können Sie oft von außen auf unser Hochschulsystem sehen. Wo sind unsere Stärken, was können wir von anderen lernen?

Steinmeier: Das deutsche Hochschulsystem genießt weltweit einen guten Ruf. Das merke ich insbesondere an dem Interesse, das viele Staaten deutschen Hochschulausgründungen entgegenbringen. Das beste aktuelle Beispiel dafür ist die geplante Deutsch-Türkische Universität, die mein türkischer Amtskollege Babacan und ich gemeinsam mit Forschungsministerin Schavan vor kurzem auf dem Weg gebracht haben.

Foto: Dirk Bleicker/carofoto

→

→ **DSW-Journal:** Deutschland befindet sich als Studien- und Forschungsstandort in einem harten, globalen Wettbewerb um die besten Köpfe. Was kann die deutsche Außenpolitik hier leisten?

Steinmeier: Seit meinem Amtsantritt setze ich mich für eine Neuaufstellung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik ein: Nach der Reform der Goethe-Institute haben wir 2008 eine Initiative für die deutschen Auslandsschulen und Schulen mit verstärktem Deutschunterricht im Ausland gestartet. Wir wollen ein Netz von 1000 Partnerschulen weltweit errichten. Sie werden Abiturienten haben, die sehr gut deutsch sprechen und bereits einen Bezug zu Deutschland haben. Zurzeit arbeiten wir an einer »Außenwissenschaftsinitiative«: Dabei wollen wir etwa mit der Errichtung von DAAD-Fachzentren im Ausland verstärkt Aufmerksamkeit auf die deutsche Hochschullandschaft und ihre Leistungen in Lehre und Forschung lenken.

DSW-Journal: Ausländische Studierende von außerhalb der EU schätzen an Europa dessen Kultur und Tradition, loben aber die USA für ihre besseren Studienbedingungen und die besseren Jobchancen. **Zugespielt:** Will ich die schönen »soft factors«, gehe ich zum Studium nach Europa,

»Ein Studium an einer deutschen Hochschule kann auch eine intelligente Form der Entwicklungshilfe sein«

will ich aber einen guten Job, studiere ich in den USA...

Steinmeier: Ja, das ist vielleicht wirklich etwas zugespielt – die europäischen Hochschulen sind im internationalen Vergleich gut aufgestellt. Gleichzeitig haben wir mit dem Bologna-Prozess auch im europäischen Rahmen die richtigen Weichen gestellt, um die Mobilität der Studierenden in Europa zu fördern und einen Wechsel über die Grenzen zu vereinfachen. Und wenn Sie die hervorragenden Forschungsleistungen der

europäischen Universitäten anschauen – im vergangenen Jahr gingen zwei Nobelpreise an deutsche Professoren – brauchen wir uns nicht zu verstecken.

DSW-Journal: Mehr als die Hälfte der ausländischen Studierenden bricht bislang ihr Studium in Deutschland ab. Wird im Ausland ein zu schönes und realitätsfernes Bild vom Studienland Deutschland gezeichnet?

Steinmeier: Unsere Schulinitiative dient ja auch dem Ziel, zukünftige Studentinnen und Studenten aus dem Ausland besser auf ein Studium



ZUR PERSON

Frank-Walter Steinmeier

Geboren 1956 in Detmold/Nordrhein-Westfalen. Nach dem Abschluss des Abiturs und des Wehrdienstes studierte Frank-Walter Steinmeier Jura und Politik an der Justus-Liebig-Universität Gießen. 1991 wird er zum Dr.jur. promoviert. Der SPD-Mann beginnt seine politische Laufbahn in den 1990er Jahren in der niedersächsischen Staatskanzlei. Im November 1998 wird Steinmeier Staatssekretär im Bundeskanzleramt und Beauftragter für die Nachrichtendienste. 1999 übernimmt er den Posten des Chefs des Bundeskanzleramtes. Seit dem 22. November 2005 ist Frank-Walter Steinmeier Bundesaußenminister, seit November 2007 außerdem Vizekanzler. Er ist verheiratet und hat eine Tochter.



bei uns vorzubereiten. Wenn jemand eine deutsche Auslandsschule oder eine Partnerschule besucht, legt er schon während der Schulbildung ein solides Fundament der deutschen Sprache. Und im Rahmen unserer »Außenwissenschaftsinitiative« wollen wir so genannte Wissenschaftszentren errichten, in denen sich Studierende vor Aufnahme ihres Studiums über Forschung und Lehre in Deutschland informieren können. Grundsätzlich muss sich natürlich jeder, der ein Studium in Deutschland aufnehmen will, vorab überlegen, ob er wirklich im Ausland studieren möchte – mit allen Chancen, aber auch Herausforderungen, die dieser Schritt mit sich bringt.

DSW-Journal: Herr Steinmeier, was haben wir überhaupt davon, dass deutsche Hochschulen so viele Ausländer ausbilden, wenn ihnen unser nationales Beschäftigungssystem nur teilweise offen steht?

Steinmeier: Wir dürfen hierbei nicht nur auf Deutschland blicken. Ein Studium an einer deutschen Hochschule kann auch eine intelligente Form der Entwicklungshilfe sein. Entwicklungsländer beklagen häufig den »brain drain« – die besten Köpfe wandern aus. Wenn

nun hervorragend ausgebildete Graduierte in ihre Heimatstaaten zurückkehren und dort ihr Know-how anwenden, dann eröffnet das Entwicklungschancen. Ich meine: eine gute Investition!

»Wir können längst nicht mehr davon ausgehen, dass deutsche Werte und Einstellungen überall auf der Welt mit derselben Selbstverständlichkeit verstanden oder akzeptiert werden«

DSW-Journal: Die Bundesregierung fördert zunehmend die Gründung deutscher Hochschulen im Ausland wie zum Beispiel in Syrien, Ägypten und Vietnam. Was versprechen Sie sich davon?

Steinmeier: Die Welt wandelt sich, neue Kraftzentren entstehen. Wir können längst nicht mehr davon ausgehen, dass deutsche Werte und Einstellungen überall auf der Welt mit derselben Selbstverständlichkeit verstanden oder akzeptiert werden, wie

das vielleicht früher der Fall war. Daher ist es wichtig, Räume zu schaffen, wo sich unterschiedliche Kulturen begegnen und austauschen können. Dies kann zum einen in einer deutschen Auslandsschule oder

aber in einem Goethe-Institut sein. Es kann aber auch an einem deutschsprachigen Studiengang oder gar einer deutschsprachigen Universität sein. Eine solche Auslands-Uni kann natürlich auch einen Beitrag zur Entwicklung des dortigen Bildungssystems leisten. Und schließlich: Wer dort studiert, ist später quasi automatisch ein guter Ansprechpartner für uns – sei es in Politik und Wissenschaft, oder sei es für deutsche Unternehmen, die sich in dem Land engagieren möchten. ■

Globalisierung nutzen

ARBEITSMARKT Die demografische Entwicklung steigert die Nachfrage nach gut ausgebildeten Nachwuchskräften mit internationalen Erfahrungen. Auch der Mittelstand kann davon profitieren.

— Kleine und mittelständische Unternehmen beschäftigen rund 50 Prozent aller Arbeitnehmer in den Ländern der Europäischen Union. Dies belegt eine von der Europäischen Kommission in Auftrag gegebene Studie aus dem Jahr 2007, die sich mit interkulturellen Aspekten der Personalwirtschaft befasst. Demnach nutzen kleine und mittelständische Unternehmen die Vorteile, die personelle Vielfalt bietet, bislang weniger häufig strategisch als dies in Großunternehmen der Fall ist.

Der Begriff der personellen Vielfalt beschreibt dabei eine Art »interkulturelles Diversity Management«, bei dem es vor allem darum geht, »die Verschiedenartigkeit des Gegenübers im eigenen Verhalten zu antizipieren, um effektiv und effizient handeln zu können« (Breitschuh/Wöller). Wer heute die Potenziale von qualifizierten Migrantinnen und Migranten erkennt und sinnvoll nutzt, wird morgen davon profitieren – und das nicht nur im ökonomischen Sinne. Vor dem Hintergrund, dass jeder Fünfte in Deutschland einen Migrationshintergrund hat und 12,5 Prozent der Studierenden an deutschen Hochschulen aus dem Ausland kommen, wird der »Blick über den Tellerrand« auch für den Mittelstand nahezu unverzichtbar.

Den Geschäftsnutzen erkennen

Die Entwicklung von Diversity-Strategien ist gerade für kleine und mittelständische Unternehmen Teil eines



»Arzneimittellehre« an der Universität Freiburg: Eine Studentin aus Afrika im vierten Semester beim Anrichten einer medizinischen Salbe

Lernprozesses, den Gerhard Welbers, Direktor der IFAPLAN Gesellschaft für angewandte Sozialforschung und Planung in Köln und Brüssel, für äußerst wichtig hält. Welbers ist seit mehr als 30 Jahren als Berater für die Europäische Kommission tätig, beispielsweise zu Fragen der Integrationspolitik. Er räumt ein, dass »die Diskussion um Vielfalt und Diversity für viele kleine und mittelständische Unternehmen oftmals einfach zu abstrakt ist«. Die Herausforderung liegt seiner Meinung nach darin, die Chancen der Vielfalt an konkreten Beispielen zu verdeutlichen, die zeigen, wie die Kompetenzen und das Know-how von Fach- und Nachwuchskräften mit Migrationshintergrund in den

Betrieb geholt und ein kreativer Dialog zwischen den Kulturen etabliert werden kann.

Die Kenntnis ausländischer Märkte und Kulturen sowie die entsprechenden Sprachkenntnisse tragen nicht unwesentlich zur Erschließung neuer Kundengruppen sowie zur Entwicklung spezifischer Produkte und Dienstleistungen bei. Innerhalb des Unternehmens wirken die Impulse durch interkulturelle Öffnung vor allem in der Teamentwicklung. Vielfältig zusammengesetzte Teams ermöglichen es, in Zeiten des schnellen Wandels flexibel auf neue Anforderungen und Herausforderungen zu reagieren.

Ein Bericht der Europäischen Kommission aus dem Jahr 2005 konstatiert: Mehr als achtzig Prozent der europäischen Unternehmen, die »personelle Vielfalt« am Arbeitsplatz anstreben, machen dies nicht aus moralischer Verpflichtung, sondern weil es ihnen ganz konkrete wirtschaftliche Vorteile bringt. Diese reichen

KOMPAKT

LITERATURTIPP

- Jürgen Breitschuh, Thomas Wöller: „Internationales Marketing“, 2007, darin: Erfolgsfaktor Diversity Management
- CemeSME Studie 2007 des Policy Research Institute on Aging and Ethnicity (PRIAE) – Untersuchung zur ethnischen Vielfalt in kleinen und mittelständischen Unternehmen, www.priae.org
- National Centre for Languages (CILT): Effects on the European Economy of Shortages of Foreign Language Skills in Enterprises, Brüssel 2007 (im Auftrag der Europäischen Kommission)
- Europäische Kommission: Geschäftsnutzen von Vielfalt – Bewährte Verfahren am Arbeitsplatz, Studie, Brüssel 2005

KOMPAKT

IM INTERNET

- www.vielfalt-als-chance.de
- www.migration-boell.de
- <http://ec.europa.eu>
(Politikbereich »Beschäftigung und Soziales«)
- www.european-diversity.com

vom größeren Arbeitskräftereservoir über die stärkere Bindung qualifizierter Arbeitnehmer an das Unternehmen bis hin zur Imageverbesserung und zur besseren Verankerung des Unternehmens in der Gesellschaft.

Beispiele aus dem Mittelstand

Tausenden europäischen Unternehmen entgehen jährlich Geschäfte, da sie nicht über genügend Fremdsprachen- und interkulturelle Kenntnisse verfügen. Studien zufolge planen zum Beispiel fast 50 Prozent der britischen Unternehmen, innerhalb der kommenden drei Jahre neue ausländische Märkte zu erschließen. Daraus resultiert ein wachsender Bedarf an Fremdsprachen- und interkulturellen Kompetenzen in den Betrieben. »Auffallend ist, dass die Diskussion um das Thema Vielfalt europaweit in den vergangenen Jahren enorm an Bedeutung gewonnen hat«, unterstreicht Gerhard Welbers, der zugleich aber betont, dass es

dabei nicht einen Weg bzw. eine Strategie gebe, um Vielfalt in kleinen und mittelständischen Unternehmen zu fördern. So unterschiedlich die Unternehmen, so vielfältig die Wege zur interkulturellen Öffnung in der Organisation.

Analog zur Situation in anderen Ländern konzentrieren sich die Diversity-Aktivitäten in Deutschland bislang schwerpunktmäßig auf große Unternehmen wie Lufthansa, Ford oder Ikea. Doch auch im deutschen Mittelstand regt sich etwas. So haben verschiedene Handwerks- und Industrie- und Handelskammern die »Charta der Vielfalt« unterzeichnet, eine von der Industrie initiierte und von der Bundesregierung unterstützte Initiative zur Förderung von Toleranz und Vielfalt in der Wirtschaft und in öffentlichen Einrichtungen.

Auch unabhängig davon entdecken immer mehr mittelständische Unternehmer den Nutzen und die Vorteile der personellen Vielfalt. Ralf Hämmerling, Geschäftsführer der Hämmerling-Group im ostwestfälischen Paderborn, ist sicher, dass die internationale Ausrichtung seines Reifengroßhandels nicht ohne internationale Kompetenzen zu bewerkstelligen gewesen wäre. Er hebt hervor: »Wir haben gelernt, dass wir auf Mitarbeiter setzen müssen, die nicht nur das Know-how über die Märkte, sondern auch eine vertiefte Kenntnis der kulturellen Besonderheiten in den Partnerländern mitbringen. Sie brauchen einfach eine Bezugsperson, um in internationalen Märkten wirklich Fuß zu fassen«. Vor allem in China und in den osteuropäischen Ländern hat sich dieses Konzept bewährt. Insgesamt stammen heute rund ein Viertel der 80 Mitarbeiter des Unternehmens aus anderen Kulturkreisen, strategische Bedeutung gewinnt diese Tatsache laut Hämmerling vor allem in den Bereichen Verkauf und Vertrieb.

Trotz derartiger Ansätze glauben Experten wie Welbers, dass es noch einige Zeit dauern wird, bis sich das Thema in kleinen und mittelständischen Unternehmen signifikant verbreitet hat. Er ist zugleich jedoch optimistisch, dass sich die Dynamik der vergangenen Jahre in der Zukunft fortsetzen wird.

Dass der Idealzustand manchmal ganz einfach aus der Praxis hervorgeht, zeigt das Beispiel der Kölner Ratingagentur Assekurata, die die Qualität der Leistungen von Versicherungen bewertet, um so mehr Transparenz in der Branche zu schaffen. »Bei uns ist die fachliche und persönliche Qualifikation für den Job ausschlaggebend«, betont Christoph Soennichsen, geschäftsführender Gesellschafter der Assekurata, deren Team heute interkulturell zusammengesetzt ist. »Das funktioniert ganz prima, vor allem, was das Betriebsklima betrifft. Gut ein Fünftel der Mitarbeiter weisen einen Migrationshintergrund auf, wobei«, so Soennichsen, »im Vorstellungsgespräch stets entscheidend war, wie der- oder diejenige in unser Team und zu unseren Kunden passt. Die interkulturelle Zusammensetzung hat sich dabei von selbst ergeben.« ■

Bei dem Artikel handelt es sich um eine gekürzte und für das DSW-Journal gezielt ergänzte Fassung einer Erstveröffentlichung in der Personalwirtschaft Nr. 09/2007.

DIE AUTORIN

Ilona Bernhart

ist Personalentwicklerin und Kommunikationsberaterin in Köln



DER AUTOR

Manfred Kasper

ist freier Journalist und Kommunikationsberater in Köln



Wo bleibt das Geld?

NACHGEFORSCHT Diesmal nicht Pro oder Contra, sondern wie: Stifterverband und Deutsches Studentenwerk wollten wissen, wie die Hochschulen in Nordrhein-Westfalen ihre Studiengebühren verwenden

—In Nordrhein-Westfalen sind Studiengebühren eine soziale Tatsache. Diese Tatsache ist Grund genug, genauer hinzusehen, ob das Geld, das die über lange Jahre chronisch unterfinanzierten Hochschulen des Landes dadurch einnehmen, den Vorgaben des Studienbeitrags- und Hochschulabgabengesetzes (StBAG NRW) entsprechend zur Verbesserung der Lehre und der Studienbedingungen verwendet werden.

Im Frühjahr 2008 haben das Deutsche Studentenwerk, als dezidiert Studiengebühren-Gegner, und der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, als Studiengebühren-Befürworter, im Auftrag des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie des Landes Nordrhein-Westfalen die Verwendung der Studienbeiträge im Studienjahr 2007 untersucht und einen umfassenden Bericht vorgelegt. Im Rahmen der Studie wurden die Hochschulleitungen sowie die Studierendenvertreter, die in den Gremien mit der Verwendung der Mittel befasst sind, mittels unterschiedlicher Fragebögen zu den verfügbaren Mitteln, den Verteilungsregeln und Entscheidungsverfahren innerhalb der Hochschule, zur Verwendung der Mittel sowie zu Verbesserungsvorschlägen befragt. Insgesamt 28 Hochschulen sowie 161 Studierendenvertreter haben sich an der Befragung beteiligt. Darüber hinaus wurden an fünf Hochschulen im Rahmen von Begehungen Gespräche mit der Hochschulleitung, Dekan/innen, Studierenden und Mitgliedern der Prüfungsgremien geführt.

29 der 33 staatlichen Universitäten, Fachhochschulen sowie Kunst- und Musikhochschulen in Nordrhein-Westfalen erheben Studienbeiträge. Die meisten davon orientieren sich an der gesetzlich vorgegebenen Obergrenze von 500 Euro pro Semester, nur wenige bleiben darunter. Knapp 20 Prozent der Studierenden waren im Berichtszeitraum aus verschiedenen Gründen von der Beitragspflicht ausgenommen oder befreit.

Insgesamt haben die befragten Hochschulen im Studienjahr 2007 rund 252 Millionen Euro an Studienbeiträgen erhoben. Diese Einnahmen standen den Hochschulen in unterschiedlichem Maße für die (unmittelbare) Verbesserung der Lehre und der Studiensituation zur Verfügung. Die genannte Summe wurde vorab durch die gesetzlich vorgegebenen Zahlungen in den Ausfallfonds für Studienbeitragsdarlehen (17,8 Prozent der Einnahmen), durch Verwaltungskosten (1,4 Prozent) und durch Rücklagen (7,2 Prozent), die für unterschiedliche Zwecke von den Hochschulen gebildet wurden, geschmälert. Die Zahlungen in den Ausgleichsfonds variierten erwartungsgemäß nur gering. Deutlich größere Differenzen – sowohl zwischen den drei Hochschularten als auch den einzelnen Hochschulen – bestanden hinsichtlich der beiden

»Die Hochschulleitungen sollten die Kritik der Studierenden an fehlender Transparenz beziehungsweise an unzureichender Einbindung in ihre Entscheidungen als Herausforderung betrachten«

**Achim Meyer auf der Heyde,
Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks**

anderen Ausgabengruppen, so dass der Anteil, der unmittelbar in eine Verbesserung der Lehre und der Studienbedingungen fließen konnte, relativ stark variierte. Den Universitäten verblieben im Schnitt rund drei Viertel ihrer Einnahmen aus Studienbeiträgen für eine Investition in die Verbesserung der Lehre und der Studienbedingungen, bei den Fachhochschulen und den Kunst- beziehungsweise Musikhochschulen waren es dagegen nur gut zwei Drittel der Einnahmen.



Die verfügbaren Mittel wurden zu einem großen Teil dezentral auf Ebene der Fachbereiche und Fakultäten verwaltet, überwiegend nach einem auf der Studierendenzahl basierenden Schlüssel. Dabei bestanden allerdings wieder deutliche Unterschiede: Während an den Fachhochschulen rund drei Viertel der Mittel dezentral verausgabt werden, sind es an den Universitäten noch zwei Drittel und an den Kunst- und Musikhochschulen nur knapp 17 Prozent der verfügbaren Mittel.

Mehr Lehrpersonal und Tutorien, die Verbesserung der technischen Ausstattung, verlängerte Öffnungszeiten und bessere Ausstattung der Bibliotheken, die Verbesserung des Raumangebots, zusätzliche Service- und Lehrangebote und eine Vielzahl weiterer Maßnahmen zur Verbesserung der Lehr- und Studiensituation sind Bereiche, in die die Mittel vor allem geflossen sind. Die Analysen haben allerdings

»Ich hätte mir gewünscht, dass die Hochschulen mehr Phantasie entwickeln und einen größeren Anteil der Einnahmen für die Finanzierung innovativer Lehrprojekte verwenden. Das Gesetz öffnet den Hochschulen Gestaltungsspielräume, die diese bisher nicht nutzen«

Andreas Schlüter, Generalsekretär des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft

unterschiedliche Schwerpunkte zwischen den drei Hochschularten aufgezeigt, die sich weitgehend an den Problemanalysen der Mehrheit der Hochschulleitungen orientieren und mit den Vorschlägen der Studierenden im Kern übereinstimmen. So konzentrierte sich der Mitteleinsatz der Universitäten deutlich stärker auf zusätzliches Lehrpersonal und Tutorien, während die Fachhochschulen mehr in ihre technische Ausstattung investiert haben. Bei den Kunst- und Musikhochschulen flossen darüber hinaus 10 Prozent der ausgegebenen Mittel in Stipendien.

Bemerkenswert ist, dass rund 20 Prozent der kurzfristig für die Verbesserung der Lehre und der Studienbedingungen verfügbaren Mittel – das heißt der Einnahmen nach Abzug der Mittel für Ausfallfonds, Rücklagen und Verwaltung – von den Hochschulen im Beobachtungszeitraum nicht ausgegeben wurden. Die Unterschiede zwischen den Hochschularten (und zwischen einzelnen Hochschulen) sind dabei beträchtlich: Während die Universitäten nur ein Achtel, die

Kunst- und Musikhochschulen ein Viertel der verfügbaren Mittel für das Studienjahr 2007 zum Zeitpunkt der Erhebung bislang nicht zur Verbesserung der Lehre und der Studiensituation ausgegeben haben, sind es bei den Fachhochschulen rund 40 Prozent. Berücksichtigt man zusätzlich die Rücklagen, dann wird deutlich, dass wesentlich mehr Geld, als tatsächlich kurzfristig für die Verbesserung der Lehr- und Studienbedingungen ausgegeben wurde, dafür verfügbar wäre. Eine Reduzierung der Höhe der Beiträge wurde allerdings von keiner der befragten Universitäten in Erwägung gezogen.

Die Studienbeiträge tragen dort, wo sie entsprechend eingesetzt werden, zur Verbesserung der Lehr- und Studiensituation bei. Das bestätigen auch die ansonsten den Studienbeiträgen kritisch gegenüberstehenden Studierendenvertreter. Die Maßnahmen stoßen bei den Studierenden auf umso größere Akzeptanz, je stärker sie in die Entscheidungsprozesse einbezogen werden und je direkter die Wirkung im eigenen Lern- und Studenumfeld spürbar ist. Dies ist vor allem bei einer Verwendung der Mittel auf den dezentralen Ebenen der Hochschulen – von den Fachbereichen bis zu den einzelnen Studiengängen – der Fall. Die Studierenden können dort unmittelbar wahrnehmen, wenn die Maßnahmen dazu beitragen, die eigene Studiensituation zu verbessern. Dagegen erscheint die zentrale Verwendung der Mittel häufig intransparent und wird wesentlich kritischer betrachtet.

Skepsis zeigten die Studierendenvertreter hinsichtlich der politischen Ziele der Einführung von Studienbeiträgen. Häufig wird die Vermutung geäußert, dass durch die Einnahmen aus Studienbeiträgen lediglich die langfristige Absenkung der Landesmittel für die Hochschulen kompensiert werden soll – eine Einschätzung, die auch einige Hochschulleitungen teilen. Hier ist die Politik in der Pflicht, die Finanzierung der seit Jahrzehnten unterfinanzierten Hochschulen deutlich zu verbessern und langfristig zu sichern. Vielleicht kann dann ja auch wieder auf Studienbeiträge verzichtet werden. ■

→ www.studentenwerke.de/pdf/Bericht_Studienbeitraege_NRW.pdf

DER AUTOR

Klaus Birkelbach

49, lehrt und forscht am Fachbereich Bildungswissenschaften der Universität Duisburg-Essen. Er hat die quantitativen Daten der vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und dem Deutschen Studentenwerk in Auftrag gegebenen Studie »Verwendung der Studienbeiträge an Hochschulen in Nordrhein-Westfalen« wissenschaftlich ausgewertet. (klaus.birkelbach@uni-due.de)





Die Ware zu kontrollieren ist Bestandteil der Ausbildung zur Fachkraft für Lagerlogistik

Chancen für die Zukunft

STUDENTENWERKE sind nicht nur für Studierende da – sie bilden auch aus.

—Die Ausbildungsquoten in den Studentenwerken fallen sehr unterschiedlich aus, denn die Größe der Studentenwerke, die von einer Zuständigkeit für zirka 1100 bis 125 000 Studierende variiert, generiert auch weit auseinanderliegende Beschäftigtenzahlen von 11 bis 814 Mitarbeitern. Eines ist jedoch Common Sense: Ausbildung hat bei allen Studentenwerken einen hohen Stellenwert – schon allein aus einem gesellschaftlichen Verantwortungsgefühl heraus.

Sobilden die insgesamt 58 Studentenwerke deutschlandweit mehr als 450 junge Menschen in 18 verschiedenen Ausbildungsberufen aus – darunter kaufmännische Berufe, zum Beispiel Büro- und Informatikkaufleute aber auch anspruchsvolle technische Berufe, beispielsweise Fachinformatiker/innen, und Fachkräfte für Lagerlogistik. Einen besonders großen Ausbildungsbereich stellen die mehr als 700 Mensen und Cafeterien dar, in denen jährlich über 85 Millionen Mahlzeiten zubereitet wer-



Ausbilder und Auszubildende sorgen für satte und zufriedene Studierende: das Team des Studentenwerks Bielefeld

den. Dort werden vor allem Köche, Bäcker, Fachkräfte für Systemgastronomie und Restaurantfachleute ausgebildet.

Das Ausbildungsengagement der Studentenwerke beruht sehr stark auf dem eigenen Bedarf nach gut qualifizierten Nachwuchskräften. Die längst zu hochmodernen Dienstleistungsunternehmen umgebauten Studentenwerke, die weitestgehend eigenverantwortlich nach kaufmännischen Grundsätzen wirtschaften müssen, brauchen hierzu gut ausgebildetes Personal.

So ist zum Beispiel das Studentenwerk Bielefeld mit seinen rund 300 Beschäftigten, zwei Drittel davon im Verpflegungsbereich, 25 Auszubildenden und einer Bilanzsumme von rund 48 Millionen Euro durchaus mit einem mittelständischen Unternehmen zu vergleichen.

Im Jahr 2007 finanzierten sich die Bielefelder zu 54 Prozent aus eigenen Umsatzerlösen – ohne gutes Personal wäre das kaum zu stemmen.

Dass das nicht nur am Fuße des Teutoburger Waldes so ist, zeigt auch ein Blick auf das Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz mit Sitz in Regensburg. Die Regensburger haben in ihrem Haus ein bundesweit einzigartiges Verfahren für den BAföG-Bereich etabliert, das es

»Den letzten Kick, meine Ausbildung beim Studentenwerk zu machen, hat mir mein Berufsberater gegeben. Er meinte, dass die Ausbildung dort einen guten Ruf hat«

Cecilia Amankwaa, 19, Ausbildung als Köchin im 2. Jahr beim Studentenwerk Bielefeld

ermöglicht, einen BAföG-Bescheid innerhalb von 14 Tagen auszustellen und Auszahlungen anzuweisen. Das führte dazu, dass das Regensburger Studentenwerk für die bayerischen Ämter für Ausbildungsförderung die Serverfarm im Haus hat und betreut. »Wir arbeiten hier mit modernsten Technologien, einer Sys-

temlandschaft und Server-Clientverfahren mit modernen Warenwirtschaftssystemen. Dafür brauchen unsere Mitarbeiter ein sehr spezifisches Fachwissen, und deshalb bilden wir auch aus. Nur so können wir unseren Personalbedarf in diesem Bereich für die Zukunft sichern«, stellt Gerlinde Dietl klar, die Geschäftsführerin des bayerischen Studentenwerks.

Diese Einstellung teilt auch Michael Brinkmann, Bereichsleiter Rechnungswesen beim Studentenwerk Bielefeld und dort zuständig für die Ausbildung der Bürokaufleute. »Wir brauchen gutes Personal und da kann und sollte man sich der Ausbildung seines eigenen Personals nicht entziehen. Denn auch bei uns ist das Personal unser wichtigstes Kapital.«

Die Vorteile für die Auszubildenden nennt Michael Brinkmann ebenfalls: »Wir sind eine Art großer Gemischtwarenladen. Wir haben fast von allem etwas zu bieten. Bei uns werden die Auszubildenden – neben →

→ Rechnungswesen – auch mit der Wohnheimverwaltung, der Lagerbuchhaltung der Mensen, der Arbeit der Personalstelle und den Tätigkeiten des Studentenwerkssekretariats vertraut gemacht. Unser Ausbildungsangebot für Bürokaufleute deckt das gesamte Spektrum ab, das man auch in einem großen Industrieunternehmen vorfindet.«

Patrick Boer, 22, der beim Studentenwerk Bielefeld eine Ausbildung zum Bürokaufmann macht, bestätigt dies: »Hier werde ich nicht nur in eine Richtung hin ausgebildet, sondern in den vier Säulen des Studentenwerks – und zwar in Ausbildungsförderung, Wohnen, Gastronomie und Kinderbetreuung – und ich lerne auch noch, wie eine staatliche öffentlich-rechtliche Verwaltung funktioniert. Das ist viel mehr als meine Freunde bei ihren Ausbildungsbetrieben mitnehmen.«

Auch ein Blick in die Mensen und Cafeterien der Studentenwerke zeigt, dass hier schon längst die Moderne Einzug gehalten hat. Die Verpflegung ist meistens nicht nur preisgünstig, sondern auch gesund, abwechslungsreich, international, vegetarisch und ökologisch bewusst. Und auch hier wird besonderer Wert auf eine ausgezeichnete

»Besonders interessant ist für mich, dass es bei uns sehr multikulturell zugeht. Wir betreuen Kinder aus 33 verschiedenen Herkunftsländern und haben Gelegenheit, mit ihren Eltern gemeinsam über neue Ideen und Projekte zu diskutieren«

Corinna Becker, 20, absolviert zurzeit ihr letztes Ausbildungsjahr in der Kita Voltmannshof des Studentenwerks Bielefeld



Egal ob in Bielefeld oder Leipzig, die Ausbildung

Ausbildung gelegt: »Wir bilden nicht Masse, sondern Klasse aus und sind in den vergangenen sieben Jahren mit unserer Küche im Ranking in Nordrhein-Westfalen immer auf Platz eins gewesen«, berichtet Detlef Rujanski, Geschäftsführer des Studentenwerks Siegen. Die Siegener haben, wie einige andere auch, extra eine Ausbildungsküche eingerichtet, um den Auszubildenden unter anderem auch das Kochen à la carte beizubringen. Das Studentenwerk Leipzig hat sogar eine eigene Patisserie und kooperiert in der Ausbildung mit renommierten Gastronomiebetrieben vor Ort, wie dem Auerbachs

Keller. Das international berühmte Restaurant hat sogar schon einige Auszubildende des Studentenwerks übernommen, wie Angelika Stoll berichtet, Abteilungsleiterin Personalwesen beim Studentenwerk Leipzig. Ihre Anregung: »Es wäre gut, wenn wir unsere Auszubildenden im Rahmen ihrer Ausbildung auch einmal innerhalb der Studentenwerke austauschen würden.«

Gerade Auszubildende, die »nur« in der Großküche lernen, könnten dann davon profitieren, dass einige Studentenwerke auch einen Catering-Service und ein À-la-

ZUR PERSON

Sigrid Schreiber

ist stellvertretende Geschäftsführerin und Personalchefin beim Studentenwerk Bielefeld



DSW-Journal: Warum engagiert sich das Studentenwerk Bielefeld so stark in der Ausbildung?

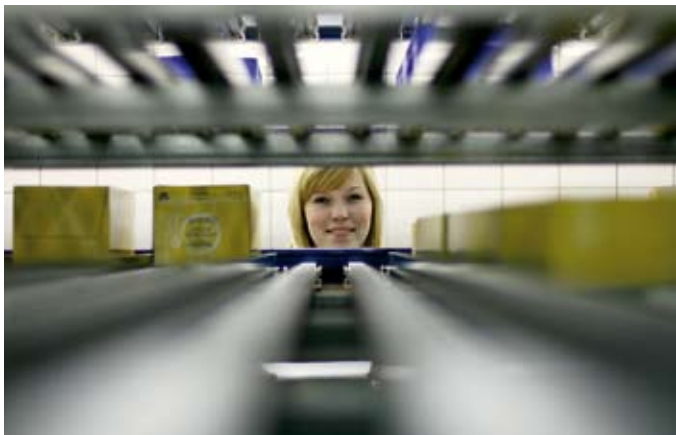
Schreiber: Wir haben unser Ausbildungsprogramm schon Anfang der 80er Jahre gestartet als das Thema Jugendarbeitslosigkeit öffentlich thematisiert wurde. Seitdem hat sich an dieser Problematik nicht viel geändert. Wir sind der Meinung, dass wir uns als soziales Dienstleistungsunternehmen dieser gesellschaftspolitischen Verpflichtung nicht entziehen dürfen. Und das heißt für uns, dass wir im Rahmen unserer Möglichkeiten Ausbildungsplätze für Jugendliche anbieten. In den 90er Jahren war das – schon aus finanziellen Gründen – sicherlich leichter als heute. So mussten wir hier in Nordrhein-

Westfalen im Jahr 2006 eine Zuschusskürzung von rund 20 Prozent verkraften. Wir müssen also sehr gut abwägen, wofür wir unser Geld ausgeben – zumal wir über unseren eigenen Bedarf ausbilden. Dennoch halten wir an unserem Ausbildungsengagement fest.

DSW-Journal: Worauf sind Sie besonders stolz?

Schreiber: Wir haben zum Beispiel im Bereich Ausbildung für Köche eine eigene Ausbildungsküche eingerichtet, für die sich unser Ausbildungsleiter sehr engagiert. Dort lernen die Jugendlichen, neben den Standards zum Beispiel auch besonders anspruchsvolle Gerichte zuzubereiten. Nicht nur die Auszubildenden profitieren davon, sondern auch die dortige Mensa. Denn wir können dadurch auf unserer Speisekarte auch Spezialitäten anbieten, und das kommt bei den Mensabesuchern sehr gut an.

Meine persönliche Philosophie ist, dass ein Mitarbeiter grundsätzlich bereit sein sollte, sein Bestes zu geben. Dazu muss man aber als Führungskraft beitragen, indem man die Mitarbeiter ernst nimmt, sie nicht demotiviert und ihnen gute Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen bietet. ■



in den Studentenwerken eröffnet gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt

carte-Geschäft betreiben. Dort lernen die Auszubildenden dann nicht nur, wie sie das Essen für 3000 Gäste pünktlich zubereiten, sondern auch, wie man einen Hirsch zerlegt oder ein Abendbüfett zusammenstellt. Einen guten Grund, warum auch gerade hier das Ausbildungsengagement der Studentenwerke groß sein sollte, nennt Gerlinde Dietl vom Studentenwerk in Regensburg: »Unsere Kunden sind jung, mobil und flexibel und sie essen natürlich auch anderswo. Für uns ist es wichtig, dass wir die gastronomischen Trends aufgreifen,

»Als Fachkraft für Lagerlogistik beim Studentenwerk muss man die Wareneingänge prüfen. Besonders wichtig ist es, dass die Basis-Lebensmittel zentral gelagert sind. Wenn zum Beispiel an einem Tag 4000 statt 3000 Studierende in die Mensa kommen, müssen wir gut darauf vorbereitet sein«

Sarah Spirawski, Ausbildung als Fachkraft für Lagerlogistik im 3. Jahr beim Studentenwerk Bielefeld

damit die jungen Leute auch weiterhin zu uns kommen. Und dafür ist es gut, wenn neben den alten Hasen bei uns auch immer wieder jüngere Menschen arbeiten und eine Ausbildung machen.«

Junge Menschen auszubilden – das bedeutet aber auch eine besondere Herausforderung und Verantwortung – weiß Stefan Gehring, Koch und Ausbilder beim Studentenwerk Bielefeld. »Jeder hat seinen eigenen Charakter, hinzu kommen die Pubertät, Liebeskummer sowie Probleme mit Pünktlichkeit oder Ordnung. Da hilft es schon, wenn man als Ausbilder ruhig bleibt, Geduld zeigt und auch bereit ist, etwas noch ein zweites oder drittes Mal zu erklären. Es kommt auch darauf an, die richtigen Leute am richtigen Platz einzusetzen, sie zu unterstützen und zugleich, den Auszubildenden etwas zuzutrauen.«

Dass frühzeitig Verantwortung für seine Arbeit zu übernehmen, auch eine gute Methode ist, viel zu lernen – diese Erfahrung hat auch der 25-jährige Faribors Nikjoo gemacht. Er absolviert zurzeit im dritten Jahr eine Ausbildung zum Fachmann für Systemgastronomie beim Akademischen Förderungswerk in Bochum. Begeistert erzählt er von seinem Arbeitsplatz, der zurzeit die Strandbar auf dem Unigelände ist. »Ich habe hier in der Strandbar auch zwei Mitarbeiter. Der Chef hat mir gezeigt, wie was gemacht wird, und wie ich meine Kollegen anweisen soll. So lerne ich auch gleich, wie man mit Kollegen zusammenarbeitet und die Teamarbeit koordiniert. Es ist ein schönes Gefühl, dass ich als Auszubildender auch Verantwortung tragen kann. Man kommt sich nicht so unbedeutend vor und weiß, dass man sich anstrengen muss.«

Nicht alle Auszubildenden können von den Studentenwerken nach ihrer Ausbildung über-

»Mir gefällt das Arbeitsklima. Meine Kollegen sind sehr aufgeschlossen und es ist überhaupt keine Problem, mal jemanden zu fragen, wenn man etwas nicht weiß«

Patrick Boer, 22, Ausbildung zum Bürokaufmann im 2. Jahr beim Studentenwerk Bielefeld

nommen werden, doch dank der guten Ausbildung haben sie oft gute Chancen, einen Arbeitsplatz in ihrer Region zu finden – wie Barbara Budde-Brand, Leiterin der Universitätskindertagesstätte in Bielefeld, bestätigt. »Ich kenne keinen Auszubildenden von uns, der in den vergangenen Jahren keine Arbeitsstelle gefunden hat. Das hängt auch mit dem guten Ruf unserer Ausbildung zusammen«, so ihr Resümee. ■

DIE AUTORINNEN

Angelika Fritsche und Veronika Renkes
Büro Redaktion & Recherche in Berlin
→ www.redaktion-recherche.de



Mehr Platz für Kinder

SERVICE Wie das Studentenwerk Dresden mit einer Fülle von Projekten und Initiativen für den wissenschaftlichen Nachwuchs und dessen Eltern sorgt.

DIE ZUKUNFT BEGINNT!

In dieser Serie stellen wir in jeder Ausgabe des DSW-Journal ein innovatives Projekt eines Studentenwerks vor.
Heute:
Studentenwerk Dresden



—Studieren mit Kind? In der sächsischen Landeshauptstadt ist die Antwort einfach: Na klar! Denn das Studentenwerk Dresden unterstützt mit Projekten und Initiativen Studierende und Hochschulangehörige mit Kindern bei dem schwierigen Spagat, Studium beziehungsweise Beruf und Kind(er) unter einen Hut zu bringen. In ganz Sachsen sind es rund 5000 Studierende, die ein oder mehrere Kinder haben, umgerechnet sechs Prozent aller Studierenden, knapp unter dem Bundesdurchschnitt.

Erste Anlaufstation in Dresden ist neben den Beratungsstellen des Studentenwerks dessen ausagekräftiges Internetangebot, das eine umfassende Übersicht über die gesamten bereitgestellten Leistungen bietet – samt weiterführenden Hinweisen, etwa zu Hebammen, Ärzten, Krankenhäusern und weiteren Beratungsstellen.

Vorgestellt werden dort sämtliche Serviceangebote, die Studierenden mit Kindern beim Studentenwerk Dresden offenstehen. Von den sachsenweit rund 300 Krippenplätzen in der Trägerschaft von Studentenwerken betreibt das Studentenwerk Dresden allein mehr als die Hälfte, nämlich 178 Plätze. Dabei hatte das Studentenwerk die Zeichen der Zeit früh erkannt und bereits vor einigen Jahren



auf die gestiegenen Anforderungen nach zusätzlichen Serviceleistungen für werdende studentische Eltern oder Studierende mit Kindern reagiert.

Das gesamte, breitgefächerte Betreuungs- und Beratungsangebot wurde 2007 im *Campusbüro* »Uni mit Kind« gebündelt. Hier laufen alle Fäden zusammen, hier können Studierende alle zu diesem Thema gehörenden Fragen stellen und sich über sämtliche Dienstleistungsangebote des Studentenwerks Dresden informieren. Ob es sich um Kurse für Schwangere, Angebote für musikbegeisterte Kleinkinder oder Kontaktmöglichkeiten für studierende Eltern handelt: »Hier werden Sie geholfen«. Dieses vom Studentenwerk und der Technischen Universität Dresden gemeinsam betriebene *Campusbüro* bietet neben Beratungsangeboten auch Betreuungsraum, Spielzimmer und Ruhezone. Studentinnen können ihre Kinder in Ruhe stillen, der Nachwuchs kann seinen Brei löffeln, und es darf geschlafen werden – im Kinderbettchen in der Ruheoase. Das *Babycafé* bietet interessierten Müttern und Vätern Möglichkeiten zum Informationsaustausch, ebenso der regelmäßig stattfindende *Kleinkindertreff*.

Bereits seit 1991 betreibt das Studentenwerk Dresden die große Kindertagesstätte Am Beutlerpark mit heute insgesamt 178 Plätzen, davon 126 Krippenplätze für



Studierende mit Kind in der Kindertagesstätte des Studentenwerks und im Campusbüro Uni mit Kind



Kinder im Alter von acht Wochen bis drei Jahren und 52 Kindergartenplätze für Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren. Der wachsende Bedarf an weiteren, vor allem flexiblen Betreuungsmöglichkeiten und auch an Beratung und Orientierung für studierende Eltern veranlasste das Studentenwerk Dresden zu neuen Projekten. Dazu zählte 2007 auch die Eröffnung einer Außenstelle der Kita mit 18 Plätzen.

Und das Studentenwerk wirkt mit bei der Planung eines neuen Spielplatzes auf dem Campusgelände, federführend ist die Fakultät Bauingenieurwesen der TU Dresden.

Modellprojekt flexible Kinderbetreuung

Im Probetrieb befindet sich seit April 2008 das *Campus-Nest*, eine neue Einrichtung, die Kurzzeitbetreuung für Kinder von studentischen Eltern und Hochschulangehörigen anbietet. Das Studentenwerk Dresden hat hierfür eine Drei-Zimmer-Wohnung zur Verfügung gestellt. Zwölf Betreuungsplätze stehen bereit – samt einer Erzieherin und bis zu zwei Helferinnen. Diese Plätze können analog zu den Vorlesungszeiten stundenweise gebucht werden. Das *Campus-Nest* ist vorerst an Werktagen von 7:15 bis 18:30 Uhr (je nach Bedarf) geöffnet, freitags bis 14:30 Uhr. Letztlich wird der mittelfristige Bedarf

über die endgültige Zahl der Plätze und die Öffnungszeiten entscheiden. Kinder im Alter von acht Wochen bis drei Jahren können hier für jeweils zwei Stunden (einen »Block«) untergebracht werden, maximal fünfmal in der Woche, pro Tag können maximal zwei Blöcke gebucht werden. Normalerweise muss fürs Semester vorausgebucht werden (Fixbuchung), bei akutem Bedarf kann man jedoch kurzfristig auch Einzelblöcke buchen (Flexbuchung). Die Preise liegen zwischen 3,50 Euro und 5,50 Euro für Studierende, bei Mitarbeiter/innen zwischen 5,50 und 7,50 Euro pro Block. Buchen kann man persönlich, per Telefon oder übers Internet. Wegen der sehr guten Resonanz wurde vor kurzem die Weiterführung des Probetriebs des Campus-Nests beschlossen.

Einen neuen Rekord stellte das Studentenwerk Dresden 2007 auf. In diesem Jahr wurden insgesamt 235 »Beihilfen« ausbezahlt. Dieses Geld aus dem Sozialfonds des Studentenwerks sind für die Baby-Erstausrüstung vorgesehen.

Jedes Elternpaar beziehungsweise jede alleinerziehende Studentinnen kann sich über 200 Euro und 25 Freitischmarken für die Mensa freuen. Spitzenreiter beim Nachwuchs sind übrigens nach wie vor die Erziehungswissenschaftler/innen(!).

Darüber hinaus bietet das Studentenwerk Dresden für studentische Eltern geeignete Appartements in den Studentenwohnheimen an, Kinderportionen in den Mensen und Kinderhochstühle sowie Wickelplätze. An der TU Dresden sind zusätzlich mehrere Elterninitiativen aktiv. Die Kindervereinigung Dresden e. V. unterstützt das Projekt »Uni mit Kind« im Rahmen der Pateninitiative mit flexiblen Betreuungsangeboten

für Kinder. Auch Winfried Lehmann, Bürgermeister der Stadt Dresden und Mitglied im Verwaltungsrat des Studentenwerks, freut sich über das Engagement des Studentenwerks, das ein vorbildlicher Schritt in Richtung größere Kinderfreundlichkeit von Hochschule und Gesellschaft sei. »Soweit es in meiner Macht liegt, werde ich weitere Initiativen von Universität und Studentenwerk nach Kräften unterstützen.« Bei all diesen Angeboten und der großen Zahl an Unterstützern sollte Studieren mit Kind also in Dresden bereits heute schon weniger problematisch sein als im Rest der Republik. ak

→ www.studentenwerk-dresden.de/soziales/kind.html

→ <http://kinder.studentenwerk-dresden.de>



»Wüchsen die Kinder in der Art fort, wie sie sich andeuten, so hätten wir lauter Genies, hat Goethe einmal gesagt. Dass sich

die vielversprechenden Ansätze der Kinder und ihrer Eltern im fruchtbaren Elbtal gut entwickeln können, dafür sorgt das Studentenwerk Dresden im Umfeld der örtlichen Hochschulen mit einer entsprechenden Infrastruktur. »Campusbüro« und »Campus-Nest« gehören zu den aktuellen Projektentwicklungen, mit denen wir unsere Serviceleistung gerade auch für Studierende mit Kindern ständig verbessern und erweitern.«

Prof. Dr. Rudolf Pörtner, Geschäftsführer des Studentenwerks Dresden

Currywurst und Bio

ERNÄHRUNG Kluge Köpfe und solche, die es einmal werden wollen, sollten sich gesund und abwechslungsreich ernähren. Die Studentenwerke bieten von Bio über Vollwert bis hin zu Pommes und Schnitzel beinahe alles an. Die Mischung macht's!

Empfehlungen auf einen Blick: Die Ernährungspyramide – viel Obst und Gemüse, weniger Fleisch und Fett





— Gibt es tatsächlich einen Zusammenhang zwischen Essen und Erfolg? Die Antwort ist eindeutig: JA! Was zunächst nur für die körperliche Leistung zu gelten scheint, gilt ebenso für den Denkkapparat. Auch der Kopf benötigt eine ausreichende Energie- und Nährstoffzufuhr sowie viel Flüssigkeit und Sauerstoff.

Ein bisschen Nachhilfe

Die empfohlenen Richtwerte für die tägliche Energieaufnahme für Erwachsene mit geringer körperlicher Aktivität (zum Beispiel Büroangestellte) liegen bei circa 2000 Kilokalorien für Frauen und etwa 2500 für Männer.

Dabei ist es wichtig, dass es die »richtigen« Kalorien sind: eine ausgewogene, vollwertige und nährstoffreiche Ernährung. Jeder weiß es: nicht zu kalorien- oder fetthaltig. Mit ein bisschen gutem Willen ist das im Alltag auch nicht so schwer umzusetzen.

»5 am Tag« Obst und Gemüse

Eine der bekanntesten Ernährungsregeln ist die »Obst- und Gemüseregel«. Neben lebenswichtigen Vitaminen und Mineralstoffen liefern Karotte, Kirsche & Co. reichlich bioaktive Sub-

stanzen, die so genannten Sekundären Pflanzenstoffe. Diese winzigen Wunderwaffen der Natur haben es in sich: In freier Wildbahn schützen sie vor Angriffen durch Schädlinge, Fraßfeinde und zuviel Sonnenlicht. Auch für den menschlichen Körper haben sie einiges zu bieten: Die Pflanzenfarbstoffe Carotinoide, Flavonoide, die Zellbaustoffe Phytosterine und viele andere können das Immunsystem stimulieren, antioxidativ oder antikanzerogen wirken – außerdem können sie dabei helfen, den Cholesterinspiegel zu senken.

60 Prozent der Deutschen essen laut Nationaler Verzehrsstudie II zu wenig Obst. 250 Gramm pro Tag werden von der Deutschen Gesellschaft für Ernährung empfohlen. Über die Hälfte der Frauen und gut zwei Drittel der Männer erreichen aber nicht einmal diese geringe Menge. Zur Veranschaulichung: Ein Apfel wiegt im Durchschnitt 180 Gramm.

Beim Gemüse sieht es ähnlich aus. Auch hier isst die Mehrheit der Bevölkerung nicht die empfohlenen 400 Gramm pro Tag. 250 Gramm Obst und 400 Gramm Gemüse pro Tag, das hört sich viel an! Aber woher soll man wissen, wie viel das ist? Die Antwort ist ganz einfach: 5 am Tag! 5 Portionen Obst und Gemüse. Diesen Ratschlag unterstützen auch die Bundesministerien für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz sowie für Gesundheit.

Als Maßstab dafür dienen die Hände, mit denen man die passende Portionsgröße abmessen kann. Eine Handvoll entspricht bei ganzen Obst- und Gemüsestücken einer Portion, das sind beispielsweise ein Apfel oder eine große Tomate (siehe Seite 26).

Beide Hände gelten als Maßstab für kleinere Sorten wie Beeren oder Trauben beziehungsweise zerkleinertes Gemüse und Salat (siehe Seite 26).

Fett ist gesund

Wer hätte das gedacht: Fett ist einer der drei Hauptnährstoffe und wegen seines →

→ Energiegehalts und der großen Menge, die man davon zu sich nimmt, ein Hauptenergielieferant für den menschlichen Körper. Fett ist nicht per se schlecht oder gesundheitsschädlich – im Gegenteil. Fett ist ein wesentlicher Bestandteil des Organismus, es schützt vor Kälte und polstert die Organe. Nahrungsfette sind Träger fettlöslicher Vitamine und essenzieller Fettsäuren, die der Körper nicht selbst herstellen kann.

Fett besteht aus gesättigten und einfach oder mehrfach ungesättigten Fettsäuren. Erstere sind eher negativ zu beurteilen, letztere eher positiv. Die Omega-Fettsäuren sind ungesättigt und zählen zu den essenziellen Fettsäuren. Das bedeutet, dass der Körper auf eine Zufuhr mit der Nahrung angewiesen ist. Die bekanntesten dieser Art, Omega-3- und Omega-6-Fettsäuren, sind in nennenswerten Mengen in Pflanzenölen und fettreichen Seefischen (Hering, Makrele, Lachs et cetera) enthalten. Übrigens: Öl ist auch Fett. Rapsöl, Oliven-, Soja- und Leinöl sind durchaus empfehlenswert, weil sie ein günstiges Fettsäuremuster aufweisen.

In die Pfanne kommen am besten raffinierte, das heißt von Begleitstoffen wie Geruchs- oder Bitterstoffen gereinigte Öle, da sie geschmacksneutraler und hitzestabiler sind. Kaltgepresste, native Öle würden beim Erhitzen ihre wertvollen Inhaltsstoffe verlieren. Diese empfehlen sich daher nur für die kalte Küche.

Brain- and Bodyfood

Obwohl das Gehirn eines erwachsenen Menschen nur etwa zwei Prozent seiner

Zehn Regeln für richtiges Essen

- **Vielseitig essen**
- **Reichlich Getreideprodukte und Kartoffeln**
- **Gemüse und Obst – Nimm »5 am Tag«**
- **Täglich Milch und Milchprodukte; ein- bis zweimal in der Woche Fisch; Fleisch, Wurstwaren sowie Eier in Maßen**
- **Wenig Fett und fettreiche Lebensmittel**
- **Zucker und Salz in Maßen**
- **Reichlich Flüssigkeit**
- **Schmackhaft und schonend zubereiten**
- **Nehmen Sie sich Zeit, genießen Sie Ihr Essen**
- **Achten Sie auf Ihr Gewicht und bleiben Sie in Bewegung**

Die 10 Regeln der DGE, Deutsche Gesellschaft für Ernährung e. V., Bonn

gesamten Körpermasse ausmacht, verbraucht es rund 20 Prozent der zugeführten Energie und sogar 40 Prozent des aufgenommenen Sauerstoffs. Also: Energiefresser Nummer 1! Aber natürlich benötigen auch die anderen, weniger kognitiv arbeitenden Organe Kraftstoff.

Um einem Leistungstief vorzubeugen oder zu begegnen, ist eine regelmäßige Versorgung mit Energie und Nährstoffen notwendig. Hier folgt eine ernüchternde Nachricht: Weisheit lässt sich nicht löffeln! Einen Wunderstoff für die grauen Zellen gibt es nicht, eine ausgewogene, abwechslungsreiche und nährstoffliefernde Ernährung reicht aus.

Für die Reizübertragung im Gehirn sind neben Fett die Mineralstoffe Calcium, Natrium und Kalium wichtig. Phosphor und Magne-



Fotos: ©aid infodienst, K. Arras, www.aid.de

sium braucht das Gehirn zur Energiegewinnung, ebenso Vitamine. Die wichtigste Energiequelle für das Gehirn ist Glucose, die in Kohlenhydraten enthalten ist. Ein konstanter Glucosespiegel im Blut sorgt für eine konstante Leistungsfähigkeit. Das Genießen von Schokolade sorgt zwar für einen kurzfristigen Glucoseanstieg im Blut, ist aber nicht zu vergleichen mit dem Verzehr von beispielsweise Vollkornbrot, der zu einem längerfristig konstanten Blutzuckerspiegel führt.

Durch ihre antioxidative Wirkung schützen die Vitamine A, C und E vor den so genannten freien Radikalen, den aggressiven Sauerstoffmolekülen im Körper. Die Vitamin-A-Vorstufe Beta-Carotin ist zum Bei-

KOMPAKT

HOCHSCHULGASTRONOMIE

Die 58 deutschen Studentenwerke bieten in ihren über 700 gastronomischen Einrichtungen eine große Auswahl an unterschiedlichen Gerichten und Verpflegungsangeboten an. Die täglich wechselnden Menüs beinhalten vollwertige Fleisch- und Fischmahlzeiten, vegetarische Gerichte sowie Suppen-, Eintopf- oder Auflaufgerichte, die mit beliebigen Komponenten ergänzt werden können. So werden sie verschiedenen Zielgruppen gerecht. Daneben ergänzen Pasta-, Grill- oder Wokstationen sowie Salattheken, Frischobst- und Dessertbüffets das Sortiment. Eine abwechslungsreiche, gesunde

und auf die eigenen Bedürfnisse oder Vorlieben abgestimmte Ernährung ist dadurch im (Studien-)Alltag einfach umzusetzen. Nicht nur die Auswahlmöglichkeiten, auch die Qualität der angebotenen Lebensmittel ist den Studentenwerken wichtig, um ihre Gäste zu verwöhnen. Die große Mehrzahl der Studentenwerke lässt ihre Gastronomiebetriebe regelmäßig überprüfen und zertifizieren, um die selbstgesetzten Standards zu erfüllen und weiterzuentwickeln – mit Qualitäts-Zertifikat und Bio-Siegel.

spiel in Orangen, Karotten und grünem Gemüse enthalten, das Vitamin C steckt ebenfalls in vielen Gemüse- und Obstsorten, zum Beispiel in Zitrusfrüchten und Paprika. Das fettlösliche Vitamin E findet sich insbesondere in Pflanzenölen und Nüssen.

Ein weiterer Baustein des Nervens und Hirngewebes sind Proteine, die aus Aminosäuren aufgebaut sind. Die Aminosäure Tryptophan wird im Gehirn in das Hormon Serotonin umgewandelt – das begehrte »Glückshormon«.

Auch Flüssigkeit ist wichtig: Zwei Liter am Tag halten den Stofftransport im Körper und somit auch die Gehirnleistung auf Trab.

Und nun zum Sportprogramm: Bewegung an frischer Luft und Gehirnjogging tragen zur Förderung des Denkvormögens bei.

Sind Studierende Besser-Esser?

Heute bieten die Studentenwerke als Hauptmahlzeit variantenreiches Komponentenessen, dazu eine große Salat Auswahl, Produkte aus biologischem Anbau und teilweise sogar vegane Kost. Die Voraussetzungen für gesundes und abwechslungsreiches Essen auf dem Campus sind also gegeben. Nun bleibt die Frage: Ernähren sich Menschen, die über einen überdurchschnittlichen Bildungsstand verfügen – also unter anderem Studierende –, besser als die Gesamtbevölkerung? Nein.

Zu diesem Ergebnis kam die Untersuchung »Die Ernährungssituation der Dortmunder Studierenden«⁽¹⁾: Die Nährstoffversorgung der Studiengruppe zeigt eine erhöhte Zufuhr von Eiweißen und Fetten sowie eine zu niedrige Aufnahme von Kohlenhydraten – das entspricht dem Essverhalten der Gesamtbevölkerung. Auch die Studierenden essen zu wenig Obst- und Gemüse.

Fazit: Erfolgreich Essen fängt im Kopf an. Essen ist Arbeit, vor allem bewusstes

KOMPAKT

AUF EINEN KLICK

- www.aid.de
aid infodienst Verbraucherschutz, Ernährung, Landwirtschaft e. V.
- www.bmelv.de
Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz
- www.dge.de
Deutsche Gesellschaft für Ernährung e. V.
- www.ernaehrung.de
DEBInet, Deutsches Ernährungsberatungs- und -informationsnetz
- www.jobundfit.de
Deutsche Gesellschaft für Ernährung e. V.
- www.nutriinfo.de
Informationssystem für den Ernährungsbereich des Landesbetriebes Hessisches Landeslabor
- www.was-wir-essen.de
Die Verbraucherseite des aid
- www.was-esse-ich.de
Internetseite der Nationalen Verzehrsstudie II
- www.5amtag.de
Internetauftritt der Gesundheitskampagne »5 am Tag«

Essen. Bei Schnitzel mit Pommes werden die meisten Studierenden schwach. Aber auch dieser »Renner« ist keine Sünde, wenn der Speiseplan über die Woche verteilt ausgewogen ist – außerdem tragen diese kleinen Sünden erheblich zur Zufriedenheit bei, ein nicht ganz unwesentlicher Faktor. Deshalb gilt auch hier, wie bei vielem im Leben: Alles in Maßen, dann sind zumindest die Weichen gestellt für ein erfolgreiches und glückliches Studium. *jf*

(1) Quellenberg U.J., Eissing, G.: Die Ernährungssituation der Dortmunder Studierenden. Ernährungs-Umschau 55 (2008), S.202-209.

RICHTIG ESSEN

Zwei Fragen an die Expertin

ZUR PERSON

Dr. Margit Böltz

ist Leiterin des Referats Gemeinschaftsverpflegung und Qualitätssicherung der Deutschen Gesellschaft für Ernährung e. V. in Bonn



DSW-Journal: Wie schätzen Sie aktuell den Qualitätsstandard in den Mensen und Cafeterien der Studentenwerke ein?

Böltz: Eine generelle Antwort ist hier sehr schwierig, da die Angebotsvielfalt in den unterschiedlichen Mensen je nach Größe und Standort sehr differiert. Es gibt eine ganze Reihe von Mensen, die bereits die von uns publizierten Qualitätsstandards erfüllen und teilweise sogar übertreffen. Dagegen sehen wir auch in einer ganzen Reihe von Einrichtungen deutlichen Optimierungsbedarf, sowohl im Bereich des Speisenangebots in Bezug auf qualitative und ernährungsphysiologische Aspekte, im Bereich des Services als auch des Ambientes. Denn: Nicht nur ein ernährungsphysiologisch ausgewogenes Speisenangebot ist wichtig, sondern auch eine angenehme Essatmosphäre, die die Gestaltung der Essensräume mit beinhaltet.

DSW-Journal: Welche Empfehlungen können Sie Mensabesuchern für die richtige Auswahl der Mahlzeiten mit auf den Weg geben?

Böltz: Bei der Auswahl des Mittagmenüs sollten die Studierenden darauf achten, dass täglich eine Gemüse- oder Rohkostkomponente enthalten ist, die auch ruhig etwas größer ausfallen darf. Sie sollten zu Fleisch beziehungsweise Fleischprodukten, wie zum Beispiel Hackfleischvarianten, Wurst, maximal zweimal pro Woche greifen, dafür aber die vegetarischen Gerichte deutlich häufiger wählen, sprich mindestens zweimal pro Woche – und natürlich einmal pro Woche das Angebot an Fisch wahrnehmen. Natürlich kann es auch einmal das süße Hauptgericht, sprich der Milchreis mit Zimt und Zucker sein, aber dies bitte nicht jede Woche. ■

Damenbesuch verboten

STUDENTENWERK GIESSEN Die wechselvolle Geschichte des Otto-Eger-Heims.

Eine Spurensuche von Alexander Knaak.

EIN HAUS ERZÄHLT SEINE GESCHICHTE

Die deutschen Studentenwerke haben eine wechselvolle Geschichte erlebt. Anfang des 20. Jahrhunderts gegründet, im Nationalsozialismus gleichgeschaltet und ab 1938 als unselbstständige Teilanstalten in das Reichsstudentenwerk überführt, wurden sie nach 1945 neu gegründet. An dieser Stelle soll anhand ausgewählter Gebäude, in denen sich heute Wohnheime, Mensen oder Cafeterien der Studentenwerke befinden, Geschichte erzählt werden.

Unbeirrt vom Börsencrash

Der Grundstein zum heutigen Otto-Eger-Heim wurde im Juni 1929 gelegt. Trotz Börsencrash am »schwarzen Freitag« und weltweiter Wirtschaftskrise konnte der Bau des Gießener Studentenhauses planmäßig vollendet und das Gebäude 1930 als Hindenburghaus eröffnet werden. Das Wohnheim mit 48 Plätzen wurde auch Sitz der Gießener Studentenhilfe, und zum damaligen Zeitpunkt größte Mensa der Universitätsstadt. Es folgten: Bombenschäden, Wiederaufbau, Umbauten und Sanierungen.

Architektur

Das heutige Erscheinungsbild des Otto-Eger-Heims geht auf den Ursprungsbau der Zwanzigerjahre zurück, und wurde durch die Wiederaufbaumaßnahmen in den 1950er-Jahren noch verstärkt: schlicht, rechteckig und kompakt. Zwei große Querflügel, verbunden von zwei niedrigeren Längsflügeln strukturieren den dreigeschossigen Bau. Der vordere Querflügel mit neun Fensterachsen bildet die Front zur Straße, dort rahmen im Erdgeschoss zwei einstöckige Risalite die breite Eingangstreppe zum Hauptportal.

Die Vorgeschichte: Soldaten und Studenten

Hinter der Gründung des heutigen Otto-Eger-Heims stand indirekt das Reichwehrministerium

der jungen Weimarer Republik. Millionen Soldaten waren 1918 nach Waffenstillstand und Kapitulation von den verschiedenen Fronten zurück nach Deutschland gekommen. Auch Gießen sah sich damit konfrontiert, den Heimkehrern Lohn und Brot, ein Dach über dem Kopf und eine Zukunftsperspektive zu geben. Der damals auch in der Lahn-Metropole tätige Verein kameradschaftlicher Soldatenheime aus dem ostpreußischen Allenstein pachtete das ehemalige Café Ebel am Burggraben, um in dessen Räumen am 15. April 1919 ein Soldaten- und Studentenheim zu eröffnen.

»Bei Faschingsveranstaltungen (...) gelangten wir manches Mal mit Hilfe der Chefin der Mensaküche, der von uns liebevoll »Dippeline« genannten Frau Dippel, durch ein Oberlicht der Küchenräume an die Orte des bunten Treibens, ohne den für uns unerschwinglichen Eintritt bezahlt zu haben, und hatten dann zwar auch eine weitgehend schlaflose, aber doch wenigstens vergnügliche Nacht«

Persönliche Erinnerungen des Kulturdezernenten der Stadt Gießen, Reinhard Kaufmann, an den Beginn seines Studiums in Gießen im Wintersemester 1956/57

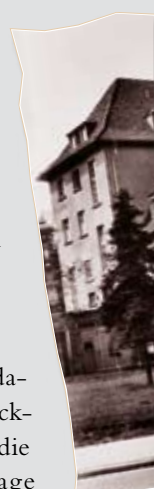
Dort wurden preisgünstige Mittagsgerichte und warme Aufenthaltsräume für Soldaten und Studenten angeboten.

Professor Otto Eger

Zwei Jahre später, viele Soldaten waren in ihre Berufe zurückgekehrt, blieben immer noch die Studenten. Da die Finanzlage des von staatlichen Zuwendungen abhängigen Vereins sich verschlechtert hatte, übernahm 1921 ein Studentenheim-Ausschuß die Leitung des bisherigen Soldaten- und Studentenheims. Der zweite Vorsitzende des Studentenheim-Ausschusses wurde ein Ordinarius der Rechte, Professor Dr. Otto Eger (1877 bis 1949). Dieser betrieb im selben Jahr auch die Gründung der Gießener Studentenhilfe e. V., die wenige Tage nach dem Vierten Deutschen Studententag bereits am 19. Juli 1921 ihren Betrieb aufnahm. Erster Vorsitzender der Studentenhilfe wurde Eger.

Kohlen schippen, Holz sägen

Notjahre – Hungerjahre. Selbst im Sommer 1923, fünf Jahre nach Kriegsende, galten Gießener Erstsemester noch zu zwei Dritteln als untergewichtig. Abhilfe sollten Eigeninitiativen der Studentenhilfe schaffen – so kultivierte Egers Frau in gepachteten Gartengrundstücken mit studentischen Hilfskräften Salat- und Gemüsepflanzen für die Mensa. Auch die Studenten, die in einem



Quelle Zitat: abgedruckt in Spiegel der Forschung, 24./Jg./Nr. 2, November 2007



IN ZAHLEN OTTO-EGER-HEIM

70 Wohnheimplätze, aufgeteilt in Einzelzimmer sowie Einzel- und Doppelappartements von 10 bis 43 Quadratmetern, Mietkosten von 146 bis 237 Euro pro Monat; 448 Mensaplätze, 50 Plätze auf der im Sommer sehr beliebten Terrasse, 40 Plätze im Café Pic im Erdgeschoss, der früher vorhandene Festsaal ist bei den letzten Umbauarbeiten der Mensa im Gebäude zugeteilt worden. Insgesamt werden hier über 100 000 Essen pro Jahr ausgegeben.

→ Otto-Eger-Heim, Leihgesterner Weg 16, 35392 Gießen

→ www.studentenwerk-giessen.de

ersten, improvisierten Wohnheim Unterkunft gefunden hatten, waren zu Hilfsdiensten verpflichtet: Kartoffeln entladen, Kohlen schippen, Holz sägen und Lebensmittel bei Bauern sammeln. 1924 konnte bereits ein zweites Gießener Studentenwohnprojekt mit 23 Zimmern für 46 Studenten gebaut werden – aus einer alten Gefangenenbaracke. Für das dritte Wohnprojekt, das Hindenburghaus, später Otto-Eger-Heim, wurden ab 1927 Rücklagen gebildet, und die Stadt Gießen stellte unentgeltlich einen Bauplatz im Wert von über 50 000 Reichsmark zur

Verfügung. Die Grundsteinlegung fand 1929 statt, ein Jahr später war das Gebäude bezugsfertig.

Gleichgeschaltet durch die Nazis

Im Sommer 1933 wurde die Gießener Studentenhilfe entsprechend den Vorgaben der NS-Machthaber in Studentenwerk Gießen umbenannt und war nun Teil des Deutschen Studentenwerks. 1938 wurde das Gießener Studentenwerk aufgelöst und in das NS-Reichsstudentenwerk integriert. Das Hindenburghaus wurde 1939 von der Wehrmacht beschlagnahmt und in den Dienst

der Kriegsführung gestellt. Nach dem Zweiten Weltkrieg, im Sommer 1945, beauftragten die Alliierten wiederum Otto Eger, im Namen des noch existierenden Reichsstudentenwerks die Leitung der Dienststelle Gießen zu übernehmen. Erst 1948 konstituierte sich wieder eine Gießener Studentenhilfe, 1962 entstand daraus das heutige Studentenwerk Gießen als Anstalt des öffentlichen Rechts.

Damenbesuch verboten

1949 starb Otto Eger im Alter von 72 Jahren. Er erlebte nicht mehr, wie das im Krieg zu einem Viertel beschädigte Hindenburghaus wieder aufgebaut wurde – 1948/49 zunächst durch Selbsthilfe und eine Gesamtinvestition von 150 000 D-Mark. Später konnte es mit Mitteln aus dem amerikanischen McCloy-Fonds 1951 sogar renoviert und erweitert werden. 76 Studierende fanden seitdem Platz im Gebäude, das nun auch wieder über eine 290 qm große Mensa für circa 300 Personen verfügte. Die Miete für die Zweier- und Vierer-Zimmer betrug zwischen 12 und 18 Mark monatlich, die Betten standen übereinander, je zwei – durchweg männliche, meist einer Verbindung angehörende – Studierende konnten gemeinsam über ein Waschbecken, einen Schrank und einen Tisch verfügen. Damenbesuch war selbstverständlich strikt untersagt, ausgenommen die »nachgewiesenen« leiblichen Schwestern der Studiosi. Mietverträge wurden nur für die Dauer eines Semesters abgeschlossen. Das Schmuckstück des Hauses war der 290 Quadratmeter große Festsaal für

Konzerte, Tanzveranstaltungen und geschlossene Gesellschaften. Durch die Einnahmen aus Vermietungen konnte ein beträchtlicher Teil der Betriebskosten erwirtschaftet werden. Außerdem gab es ein Clubzimmer, Tischtennisplatten, Baderäume und Garagen. Wann das Hindenburghaus den Namen Otto Egers erhielt, kann nicht mehr genau angegeben werden, vermutlich Anfang der 1950er-Jahre, nach dessen Tod. 1956 war der neue Name schon ganz selbstverständlich in Gebrauch.

1975 zog die Verwaltung des Studentenwerks Gießen aus dem Otto-Eger-Heim aus. In den frei werdenden Räumen baute man zusätzliche Studentenzimmer ein. 1979 wurde das Haus saniert, weitere Um- und Ausbauarbeiten folgten 2003, unter anderem konnten die Kühl- und Lagerräume der Mensa modernisiert werden. Die heute 70 Wohnheimplätze sind angesichts der zentralen Lage sehr beliebt – unter weiblichen wie männlichen Studierenden. Wiederholte Vorwürfe gegen den Namensgeber des Otto-Eger-Heims wegen dessen Rolle vor und während des Nationalsozialismus konnten bislang nicht erhärtet werden – entsprechende Anträge, das Gebäude umzubenennen, wurden daher angesichts der vielfachen Verdienste Otto Egers um die Gießener Studentenschaft abgelehnt. ■

DER AUTOR

Alexander Knaak

48, ist Publizist und Lektor



Mister Pisa

ANDREAS SCHLEICHER bringt unliebsame Tatsachen ans Licht. Damit macht er sich nicht nur Freunde in Deutschland. Seine Gegner bezeichnen ihn als Nörgler, Besserwisser und ewigen Miesmacher.

VON KATJA IRLE

—Die Sache mit dem schlechten Grundschulzeugnis passte einfach zu gut: Der Mann, der weltweit die Leistungen von Schülern testet und bewertet, war selbst als Kind ein Versager. Andreas Schleicher, der Professorensohn, kam nur durch die Intervention seiner Eltern auf's Gymnasium. Kein Wunder also, dass so einer Jahre später gegen das deutsche Schulsystem Sturm läuft. Die Geschichte, von vielen Journalisten gern aufgegriffen, hat bloß einen Haken: Sie stimmt nicht.

»Ich kann Ihnen alle meine Zeugnisse zeigen«, sagt Andreas Schleicher und lacht. Vielleicht sei er anfangs »kein ganz so guter Schüler« gewesen, doch die verpatzte Gymnasialempfehlung sei frei erfunden. Der Rest der Geschichte stimmt dann wieder: Der junge Andreas Schleicher geht ausgesprochen gern zur Schule, geigt im Ahrensburger Jugendorchester, gewinnt 1984 beim Wettbewerb »Jugend forscht«, macht sein Abi mit 1,0 und →

Foto: Nigel Dickinson







→ studiert Mathe und Physik. Er wird Bildungsforscher. Seit dem ersten internationalen Schülerleistungstest im Jahr 2000 ist er »Mister Pisa«.

Acht Jahre später sitzt er immer noch in der OECD-Zentrale in Paris. Doch das Image des Mus-

»Es fällt vielen Leuten in Deutschland eben schwer, sich mit der empirischen Realität auseinanderzusetzen«

terschülers hat Kratzer bekommen. Spricht man den Norddeutschen auf die kontinuierlichen Attacken deutscher Kultusminister an, die im Dezember vergangenen Jahres in einer Rücktrittsdrohung gipfelten, bleibt er gelassen. »Ich habe das nur am Rande mitbekommen – und mich vielleicht auch nicht ausreichend damit befasst«, sagt er dann. Manche halten das für pure Arroganz. Andere sehen darin lediglich eine erfolgreiche Verteidigungsstrategie: Die Kritik perlt an ihm ab wie die Tropfen am Lotusblatt.

Schleicher hatte die Ergebnisse der jüngsten Pisa-Auswertung interpretiert, obwohl die Zahlen noch unter Verschluss waren. Noch bevor die Deutschen jubeln konnten, weil es hier und da Verbesserungen gab,

hatte Schleicher ihnen mal wieder in die Suppe gespuckt: Auch diesmal kein Grund zur Freude. Eine deutliche Verbesserung deutscher Schüler in den Naturwissenschaften? Das gebe die Methodik einfach nicht her.

Da war er wieder: Schleicher, der Nörgler und Besserwisser. Schleicher, der ewige Miesmacher. »Es fällt vielen Leuten in Deutschland eben schwer, sich mit der empirischen Realität auseinanderzusetzen«, wiegelt er solche Angriffe ab. Er sieht sich auf der sicheren Seite der Wissenschaft: »Wir schaffen keine Probleme, sondern machen sie nur sichtbar.«

Kaum zu glauben, dass einer, dessen Kopf immer lauter und drängender gefordert wird, ihn mal wieder geschickt aus der Schlinge gezogen hat. Schleicher ist immer noch da. Die hessische CDU-Kultusministerin Karin Wolff, die 2007 stellvertretend für ihre Parteikollegen seinen Rücktritt forderte, ist nicht mehr im Amt. Ein Kritiker weniger.

Doch schon jetzt ist abzusehen, das eines seiner neusten Projekte wieder einen Sturm der Entrüstung auslösen wird – diesmal bei den Hochschulen. Ab 2011 will er die Kompetenzen der Studierenden weltweit messen. Während Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU) exzellente Forschung bewertet und fördert, tüfelt Schlei-

ZUR PERSON

Andreas Schleicher

Geboren 1964 in Hamburg, studierte Andreas Schleicher Physik und Mathematik. Er arbeitete an der TIMMS-Studie mit und war am Institut für Bildungsforschung in den Niederlanden tätig. 1994 wechselte er zur OECD. Ab 1995 erarbeitete er dort die Pisa-Studie. Die erste stellte er 2001 in Deutschland vor. Schleicher ist mit einer Italienerin verheiratet und hat drei Kinder. Er lebt mit seiner Familie in Paris.

cher an Mess-Instrumenten für die Qualität in der Lehre. Damit liegt er im Trend: »Lehre muss sich wieder lohnen«, forderte erst vor kurzem der Wissenschaftsrat. Damit will das Gremium von Bund und Ländern nichts weniger als einen

Hochschulen werden von unserem Verfahren profitieren. Bisher wurden ja lediglich längst vergangene Reputationen der Traditionsuniversitäten bewertet.«

Das klingt wie eine Drohung: Zieh Dich warm an, Alma Mater!

len und Statistiken ist unerschütterlich. Das muss am Studium liegen. Von seinem Vater, einem Professor für Erziehungswissenschaften, hat er es jedenfalls nicht. »Ganz im Gegenteil«, sagt Schleicher: »Er hat immer gesagt: Bildung kann man nicht messen – und sollte es auch nicht.« Bekanntlich machen Söhne meist das, was ihre Väter nicht wollen. Also zählte, rechnete und diskutierte Schleicher junior, bis die Ablehnung des Seniors langsam zu bröckeln begann: »Mittlerweile setzt er sich damit auseinander«, sagt sein Sohn.

Auch in der Welt der Wissenschaft ist Schleicher oft gegen Wände gerannt – und tut es immer noch. Dennoch sieht sich der kluge Theoretiker als Vorreiter der empirischen Bildungsforschung. Die Praktiker der Pädagogik beobachten seinen Galopp jedoch mit wachsender Skepsis, weil Bundesländer-Rankings und internationale Vergleiche ihnen im Unterricht nicht weiterhelfen. Immerhin halten sie dem Wissenschaftler zugute, mit seinen Tests eine neue Bildungsdebatte angestoßen zu haben.

Aber das reicht dem leistungs- und zielorientierten Schleicher nicht. »Wenn wir nach zehn Jahren Pisa feststellen müssen, dass wir nur Gerede bewirkt, aber keine Inhalte verbessert haben, dann hat meine Arbeit nichts gebracht«, sagt er.

Bleibt im Jahr acht nach Pisa die Frage, wie er das bloß wieder messen will. Er hat noch zwei Jahre Zeit. ■

»Wenn wir nach zehn Jahren Pisa feststellen müssen, dass wir nur Gerede bewirkt, aber keine Inhalte verbessert haben, dann hat meine Arbeit nichts gebracht«

Mentalitätswechsel bei den Professoren anstoßen. So etwas kann Jahre dauern. Die Daten aus Schleichers Hochschul-Pisa könnten den Wandel vielleicht beschleunigen.

»Wir wollen keine eindimensionalen Rankings. Wir wollen rauskriegen, wo die Stärken und Schwächen der einzelnen Hochschulen liegen«, erzählt der Bildungsforscher. Die bisherigen Versuche, gute von schlechten Hochschulen zu unterscheiden, hält er für gescheitert. »Die neuen

Mit Studentenerbefragungen will der Bildungspapst der OECD die Wahrheit ans Licht bringen. Dabei werden er und sein Team die Kompetenzen der Studenten am Anfang und dann wieder am Ende ihres Studiums messen. »Das ist der aufwändigste, aber auch der einzige Weg, zu brauchbaren Ergebnissen zu kommen«, ist Schleicher überzeugt.

Testen, messen, vergleichen – das ist Schleichers Welt. Das Vertrauen des Naturwissenschaftlers in Zah-

DIE AUTORIN

Katja Irle

37, ist Bildungsredakteurin der Frankfurter Rundschau



Der PONTOS AquaCycle: Schenkt Wasser ein zweites Leben.

Ein verändertes Umweltbewusstsein braucht neue Lösungen. Auch dann, wenn es um die wertvolle Ressource Wasser geht. Darum haben wir den PONTOS AquaCycle entwickelt. Er macht es möglich, Wasser z. B. aus Dusche oder Badewanne rein biologisch aufzubereiten und ein zweites Mal zu nutzen. So geben wir Wasser ein zweites Leben.

Mehr unter www.pontos-aquacycle.de

PONTOS[®]
hansgrohe



Eine historische Mission

ELITEUNIVERSITÄT Die Freie Universität Berlin hat es sich zum Ziel gesetzt, das akademische Fenster Deutschlands in die Welt zu werden – mit dem Zukunftsmodell »International Network University«.

VON DIETER LENZEN

—Im Oktober 2007: der Exzellenzwettbewerb des Bundes und der Länder, gedacht als Instrument, um der deutschen Wissenschaft in ihren exzellenten Bereichen den Anschluss an die internationale Spitzenforschung durch zusätzliches Wettbewerbsgeld zu verhelfen, war die Chance für die Freie Universität, um ihre hervorragende Stellung in der deutschen Wissenschaftslandschaft unter Beweis zu stellen. Über einhundert internationale Gutachter haben die Anträge gelesen, geprüft, die Mitglieder der Universität angehört, visitiert, bewertet und Empfehlungen gegeben. Die Entscheidungsgremien sind den Empfehlungen gefolgt. Rund 150 Millionen Euro werden in den nächsten Jahren an die Freie Universität fließen, um die Exzellenzbereiche zu fördern und das Zukunftsmodell der Freien Universität, die »International Network University« mit ihren drei strategischen Zentren – einem Zentrum für die künftige Ausbildung der Doktoranden, einem Zentrum für die künftige Forschungsprofilierung und einem Zentrum für den internationalen Austausch dieser Freien Universität – zu realisieren.

Schon ihr Ursprung macht die Freie Universität Berlin zu einer besonderen Universität. 1948 als Antwort auf Indoktrination, Repressalien, politische Morde im freien Teil Berlins von Studenten mit internationaler Hilfe gegründet, erfüllt sie von Anfang an eine historische Mission. Es gelang ihr, den Impetus der Humboldtschen Universitätsidee in Berlin zu sichern und modernisiert weiterzuentwickeln. Sehr schnell fand

sie sich insbesondere durch großzügige amerikanische Hilfe in einem exzellenten internationalen Universitäts-Netzwerk, das ihre gesamte Geschichte begleitet und ihre Leistungsfähigkeit auch in schwierigen Zeiten erhalten hat. Zu diesen Zeiten gehörten die negativen Auswüchse in den Jahren nach 1968, die in Teilen der Bevölkerung den Eindruck hinterließen, die Freie Universität Berlin sei ein Ort der Entstehung von Gewalt und Terror, bestenfalls von Schmutz und Leistungsverweigerung. Dass dieses Vorurteil zu keinem Zeitpunkt zutraf, beweisen nicht nur die konstruktiven Reformen, die von der Freien Universität Berlin ausgingen, sondern auch ihre vielfältige wissenschaftliche Leistungsfähigkeit, ihre internationale Reputation. Dieses stand indessen in einem Missverhältnis zu ihrer Reputation in Deutschland und Berlin. Ihr negatives Image führte dazu, dass die Freie Universität Berlin 1989 nach der Wende

die Freie Universität Berlin die Gelegenheit der so genannten Erprobungsklausel des Berliner Hochschulgesetzes ergriffen und ihre Entscheidungsstrukturen und -prozesse von Grund auf geändert: kollektive Verantwortungslosigkeit in endlosen Gremiensitzungen wurde durch persönliche Verantwortung von Führungspersonal ersetzt. Zehn Reformschritte veränderten die wissenschaftlichen Profile, die Management-Struktur bis hin zur Einführung von Kosten-Leistungsrechnung, Zielvereinbarungen und Qualitätsmanagement. Auf dieser Grundlage konnte die Freie Universität Berlin seit 2000 jährliche Zuwachsraten von 10 Prozent in den wichtigsten Leistungsparametern registrieren. Dieses wurde inzwischen auch nicht nur von der Scientific community, sondern darüber hinaus im deutschsprachigen Raum wahrgenommen. Gleichwohl wird außerhalb Berlins nicht selten davon ausgegangen, dass die Stadt nicht in der Lage sein werde, exzellente Wissenschaft dauerhaft zu sichern, weil die Anfälligkeit für

»Kollektive Verantwortungslosigkeit in endlosen Gremiensitzungen wurde durch persönliche Verantwortung von Führungspersonal ersetzt«

ohne Widerstand zum »Schlachtopfer« für den Wiederaufbau der Humboldt-Universität gemacht werden konnte. Die Zahl ihrer Studierenden halbierte sich, sie verlor erst ein und dann auch das zweite Klinikum, das jährliche Budget beträgt nur noch einen Bruchteil desjenigen einer amerikanischen Spitzenuniversität. In dieser Situation hat

einen Rückfall in die siebziger Jahre groß und die finanziellen Möglichkeiten der Stadt klein sind.

In den kommenden Jahren wird die Freie Universität Berlin ihr Konzept der »International Network University« umgesetzt haben, mit dem sie im Exzellenzwettbewerb des Bundes und der Länder gestartet ist. Die Umsetzung



dieses Konzepts hat schon 2003 mit der Herausbildung von »Forschungs«-Cluster begonnen, ein Merkmal, das im Exzellenzwettbewerb durch Bund und Länder übernommen wurde.

»Die Freie Universität Berlin wird ein Vorbild für die Internationalisierung und Vernetzung der Wissenschaft«

Dementsprechend ist das Kernstück der »International Network University« ein »Center for Cluster Development«, eine strategische Einrichtung innerhalb der Universität, mit deren Hilfe der Prozess der Identifikation von Forschungsthemen- und schwerpunkten auf Dauer gestellt werden soll, die nicht nur für die Freie Universität Berlin, sondern für die Region zukunftsweisend sind und die national wie international einen Forschungsbedarf füllen können. Dieses Zentrum agiert zurzeit in drei Feldern, den Biowissenschaften, den Geisteswissenschaften und – mit Blick auf ihre Internationalität – in den Wissenschaften (Area Studies), deren Gegenstand große Weltregionen sind: Nordamerika, Lateinamerika, Ost-

asien, Vorderer Orient, Osteuropa, Afrika, Frankreich, Italien usw. Die zweite Säule des Exzellenzkonzepts ist die bereits gegründete Dahlem Research School, eine Dachinstitu-

tion für ein in Deutschland neues, international aber übliches Format der Promotion: Promovenden werden in internationalen Graduate Schools einer dreijährigen strukturierten Ausbildung unterzogen, die ihre Qualifikation auf höchstem wissenschaftlichen Niveau und für die Weiterentwicklung ihrer Wissenschaft sichert. Die dritte Säule ist das »Center for International Exchange«, das »Außenministerium« der Freien Universität Berlin. Es koordiniert die Arbeit der Außenstellen in New York, Moskau, Peking, New Delhi und später auch die Arbeit der Büros in Südamerika und in der Golfregion. Das Zentrum ist das Kernstück der Internationalisierungsstrategie. In den »branch

bureaus« und »branch campuses« akquiriert die Freie Universität Berlin ihr internationales Personal und ihre internationalen Studierenden. Umgekehrt bringt sie die Leistungsfähigkeit der Universität weltweit zur Darstellung, bietet Sommerkurse vor Ort an und treibt die Weitervernetzung der Universität vorwärts. Das Ziel: in wenigen Jahren nimmt die Universität in internationalen Rankings einen Platz unter den ersten Hundert ein und wird ein Vorbild für die Internationalisierung und Vernetzung der Wissenschaft. Die Freie Universität Berlin wird das akademische Fenster Deutschlands in die Welt. ■

→ www.excellence-fu.de

DER AUTOR

Dieter Lenzen

60, ist Präsident der Freien Universität Berlin, eine der neun Elite-Universitäten in Deutschland. Der promovierte Erziehungswissenschaftler ist außerdem Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz

AUS DEN STUDENTENWERKEN



Probieren geht über Studieren

Gefällt mir das Leben in einer Studentenwohnanlage? Die Antwort lautet: Ausprobieren! Genau das dürfen zukünftige Studierende in Trier jetzt tun. Denn hier bietet das Studierendenwerk Trier etwas ganz Besonders an: Wohnen auf Pro.be! Seit dem Sommersemester 2008 können potenzielle Mieter live testen, welche Vorteile das

Wohnen in einem Studentenwohnheim bietet: schneller Kontakt zu Kommilitonen, gemeinsame Aktivitäten, Kennenlernen von anderen Kulturen, niedrige Mieten und Nähe zur Hochschule. Die Probewohner erwarten komplett möblierte Appartements mit eigener Kochmöglichkeit, Dusche/WC und kostenlosem Internetzugang. Die Mindestmietdauer sind drei Tage, dafür zahlt man 45,- Euro.

Anmeldungen: Tel.: 0651/201-3557 und -3552. jaw

→ www.wohnen-auf-pro.be; → www.studiwerk.de

UNiversell kochen

Kochbücher gibt es en masse, aber nur wenige wecken intensive Erinnerungen an die Studienzeit. Das neue Kochbuch des Studentenwerks Frankfurt (Oder) gehört in diese Kategorie. Fast jeder erinnert sich gerne an das regelmäßige Mittagessen in der Mensa mit Schnitzel und Pommes, Spaghetti Bolognese oder Sauerbraten. Dabei konnte man auch entspannt bei einem Kaffee mit Leidensgenossen über Professoren, Prüfungen und Privates fachsimpeln. Diese schönen Erlebnisse leben beim Anblick der 93 Rezepte, die zum Nachkochen einladen, wieder auf. Erhältlich ist das appetitliche Werk in allen gastronomischen Einrichtungen des Studentenwerks, in den Studentenhäusern in Frankfurt (Oder) und Cottbus sowie online. Weitere regionale Studentenwerk-Kochbücher gibt es aus Berlin, Freiburg, Jena-Weimar, Marburg, Oldenburg und Siegen. ml

→ www.studentenwerk-frankfurt.de



Moderne Begegnungsstätte an traditionsreichem Ort

Einer der traditionsreichsten Orte der Stadt Jena – und einer der originellsten dazu –, das Haus auf dem letzten Stück sichtbarer Jenaer Stadtmauer, hat eine wichtige Funktion bekommen: Es dient in Zukunft als internationale Begegnungsstätte. Alle Aktivitäten in der Stadt, die bisher dezentral und unabhängig voneinander liefen, werden nun in diesem historischen Bau auf der alten Wehranlage miteinander vernetzt. Das neue Zentrum der kulturellen Begegnung für ausländische und deutsche Studierende wird von Studentenwerk, Universität, Fachhochschule und Stadt unterstützt und betrieben. ml

→ www.studentenwerk-thueringen.de

PERSONALIA

Führungswechsel im Studentenwerk Ulm



Maßstäbe gesetzt Genau 34 Jahre und einen Monat lang war **Günter Skrzeba** Geschäftsführer des Studentenwerks Ulm – damit war der Diplom-Ingenieur bis zum 31. Juli 2008 der dienstälteste Geschäftsführer eines deutschen Studentenwerks. Jetzt ge-

nießt der 66-Jährige seinen Ruhestand. Das, was bleiben wird, kann sich sehen lassen – vor allem die zahlreichen Wohnheimneubauten, die Kita, die neuen Mensen und Cafeterien. Nicht zu vergessen: das seinerzeit hart erkämpfte Semester-Ticket. Unbestritten hat Skrzeba das Profil seines Studentenwerks entscheidend geprägt. Neben dem Wohl der Studierenden lagen ihm sowohl die guten Beziehungen zu den Hochschulen als auch der Beitrag zur Attraktivität des Standorts am Herzen. Obwohl sein Traum von einem Biergarten auf dem Campus vorerst unerfüllt bleiben wird, ist das Fazit des Norddeutschen eindeutig: »Meine Entscheidung für Ulm habe ich nie bereut«. jaw



Hallo, Herr Kaiser! Nein, gemeint ist nicht der Mann aus der Werbung für die Versicherung, sondern ein neuer Geschäftsführer: **Claus Kaiser** leitet seit dem 1. August 2008 das Studentenwerk Ulm. Früher war der

43-jährige Diplom-Betriebswirt als Kaufmännischer Vorstand bei einer Baugenossenschaft in München tätig – und ganz früher auch schon einmal beim Studentenwerk Stuttgart. Er weiß also, was ihn bei der zukünftigen Betreuung von 17 000 Studierenden in Ulm, Aalen, Biberach und Schwäbisch Gmünd erwartet. Dank seiner bisherigen Tätigkeiten und Erfahrungen dürfte er für diese neuen Aufgaben gut gerüstet sein. Doch zunächst freut Kaiser sich »auf eine interessante Tätigkeit in einem attraktiven Umfeld«. Letzterem möchte er vor allem mit »Transparenz und einer offenen Informationspolitik« begegnen. jaw



DSW-KURZPORTRÄT

Sanja Taghizadeh

43, Magistra, Medien und Maine-Coon

Wäre es kein Zufall gewesen, dann hätte sie es arrangiert: Während der DSW-Förderungstagung 2007 in Halle hat der Ex-Tatort-Kommissar Peter Sodann den Teilnehmer/innen eine exklusive Stadtführung geboten. Mitgestemmt hat die Tagung Sanja Taghizadeh. Die Publizistin und Kommunikationswissenschaftlerin arbeitet seit 2004 im Deutschen Studentenwerk in Berlin – jetzt im Referat Rechtsfragen und Studienfinanzierung. Begonnen hat sie in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, was bei näherer

Betrachtung ihrer Biografie auch nahe-liegend ist, denn sie hat eine aufregende Medien-Vergangenheit: Sanja Taghizadeh war unter anderem für den Radiosender MDR-Sputnik, für das Fernsehen aus Berlin (FAB), Pro7 und das ZDF (KI.KA) als Redakteurin tätig. Im DSW bringt sie ihre langjährige Projekterfahrung und ihr Organisationstalent vor allem bei der Vorbereitung und Durchführung von DSW-Veranstaltungen ein. Zudem beobachtet sie die Hochschulgesetze der Länder und die Gesetzgebung zum Arbeits- und Tarifrecht. Und wenn sie einmal nicht für das DSW auf Veranstaltungsmission durch Deutschland tourt, dann trifft man sie entweder zu Hause beim Bespaßen ihrer beiden Maine-Coon-Katzen, auf Rockkonzerten oder am Stechlinsee an. Und der exotische Nachname? Der stammt aus dem Iran, vom Vater, obwohl »-zadeh« eigentlich »Sohn von...« bedeutet. *jaw*

NACHGELESEN

Sozialleistungen für ausländische Studierende

Ausländische Studierende müssen ihren Lebensunterhalt aus eigenen Mitteln bestreiten. Beantragen sie staatliche Leistungen, müssen sie ausländerrechtliche Konsequenzen fürchten: Die Aufenthaltsgenehmigung wird nicht verlängert, eine Ausweisung droht. Doch was ist mit der russischen Studentin, die ein Kind von einem deutschen Kommilitonen erwartet? Welche Ansprüche



haben Studierende aus EU-Mitgliedsstaaten? Und was kann man Studierenden raten, die sich mit einer Duldung in Deutschland aufhalten? Antworten auf diese Fragen gibt Georg Classens neues Handbuch. Es ist

vor allem für die Sozial- und BAföG-Beratungen der Studentenwerke und Hochschulen von Interesse. *ten*

Georg Classen: Sozialleistungen für MigrantInnen und Flüchtlinge, Von Loeper Literaturverlag, 304 Seiten, 14,90 Euro → www.vonloeper.de

Studieren mit Bachelor und Master

Bachelor und Master sollen bis 2010 an allen deutschen Hochschulen eingeführt werden. Daher sei ein kritischer Blick erlaubt. Die beiden Autoren Armin Himmelrath und Britta Mersch haben Praktiker und Theoretiker, Betroffene und Beobachter zu Wort kommen lassen. Von Tipps für Studienanfänger und



-wechsler über eine Berichterstattung zu Problemfächern und Arbeitsmarktchancen bis hin zu einem Glossar über zahlreiche Begriffe

Studiengänge ist ein guter Überblick dabei herausgekommen. *ml*

Armin Himmelrath/Britta Mersch: Bachelor-Basics & Master-Plan, Bildung und Wissen Verlag, 150 Seiten, 16,80 Euro → www.bwverlag.de



Chancengleichheit zu sorgen oder weniger Bildungsverlierer zu produzieren. Füllers radikale Forderung: Das deutsche Bildungswesen muss entstaatlicht, insbesondere die Macht

Der Staat versagt

Für den taz-Redakteur Christian Füller ist es ein Fluch, dass die Bildung in Deutschland in staatlicher Verantwortung ist. Denn just diesem Staat gelingt es nicht, für mehr

der Kultusminister gebrochen werden. Ein leidenschaftliches, kluges Buch jenseits aller Ideologie. Lesen! *sg*

Christian Füller: Schlaue Kinder, schlechte Schulen, Droemer Verlag, 288 Seiten, 16,95 Euro → www.droemer.de

IMPRESSUM

DSW-Journal
Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW)
Ausgabe 3/2008
Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e.V.
Monbijouplatz 11
10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde,
Generalsekretär

Chefredaktion: Marijke Lass (ml)
marijke.lass@studentenwerke.de

Redaktion:
Prof. Dr. Rolf Dobischat, Tina Entenmann (ten), Isabelle Kappus (ik), Jessica Fischer (jf), Stefan Grob (sg), Sabine Jawurek (jaw), Dr. Alexander Knaak (ak), Bernhard Liebscher (lie), Constantin Quer

An dieser Ausgabe haben außerdem mitgewirkt:
Ilona Bernhard, Dr. Klaus Birkelbach, Angelika Fritsche, Katja Irle, Manfred Kasper, Dr. Alexander Knaak, Prof. Dr. Dieter Lenzen, Veronika Renkes

Fotos:
K. Arras/aid infodienst, Dirk Bleicker/carofoto, Dominik Butzmann/laif, Nigel Dickinson, Die Hoffotografen, DSW, Gerald Dunkel, emotive images/strandperle, Freie Universität Berlin/David Ausserhofer, Susanne Gerisch, Pia Grünberg, Ilja Clemens Hendel, Kay Herschelmann, Nadine Hettzelt, Eric Lichtenscheidt, Hans-Christian Plambeck/laif, Petra Steiner, Studentenwerke Frankfurt (Oder), Gießen, Thüringen, Trier, Ulm, Yifei Zjang

Layout + Produktion: Utz Zimmermann
www.utzit.com

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH
www.henrich.de

Beratung: Helmut Ortner
www.ortner-concept.de

Anzeigen:
succidia AG, Bodo Fiedler, Tel.: 06151/3 60 56 25,
fiedler@succidia.de:
dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. Juli 2008

Redaktionsanschrift:
Deutsches Studentenwerk e.V.
Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11
10178 Berlin
Tel.: +49(0)30-29 77 27-43
Fax: +49(0)30-29 77 27-99
E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt.

DAS MENETEKEL VON DRESDEN

Rolf Dobischat ahnt, wie der Bildungsgipfel ablaufen wird



Rolf Dobischat,
Präsident des Deutschen
Studentenwerks

Gipfelstürmer – Integrationsgipfel, IT-Gipfel, Bildungsgipfel – die große Koalition unter Angela Merkel wird als die Regierung der Gipfel in die Annalen eingehen. Ich ahne, wie der Bildungsgipfel im Oktober 2008 in Dresden ablaufen wird

Die Bundeskanzlerin wird ihn mit einer ebenso engagierten wie wohltemperierten Rede eröffnen. Sie berichtet von ihrer Reise durch die »Bildungsrepublik Deutschland«; das Erreichte wird gelobt, das Defizitäre angesprochen. Angela Merkel betont, dass es Deutschland nur mit einer klaren politischen Prioritätensetzung für die Bildung gelingen wird, in einer globalisierten

Welt seine Stellung als Hochtechnologie- und Hochlohnland zu behaupten.

Bundesbildungsministerin Annette Schavan lobt die Bundesländer für ihre Fortschritte in der frühkindlichen Bildung. Sie streicht die Anstrengungen der Bundesregierung in der Forschungspolitik heraus und betont, was Bund und Länder in der Bildungspolitik trotz Föderalismusreform gemeinsam auf den Weg gebracht haben: Ganztagschulen, Hochschulpakt I, Exzellenzinitiative.

Die Präsidentin der Kultusministerkonferenz, Annegret Kramp-Karrenbauer, beteuert, wie sehr sich die Länder ihrer gesamtstaatlichen Verantwortung für die Bildung bewusst seien. Ihre Botschaft: »Die Kultushoheit der Länder ist gut für Deutschland.«

Die Verbände und Institutionen der Bildungspolitik wiederholen in Dresden ihre Forderungen der vergangenen Jahre und legen den Finger in Wunden, die alle kennen: mehr Bildungsausgaben gemessen am Bruttoinlandsprodukt, mehr Geld für Erzieherinnen,

weniger Jugendliche ohne Schulabschluss, bessere Förderung von Migrantenkindern, mehr Ausbildungsplätze, mehr Studierende aus bildungsfernen Schichten oder bessere Aufstiegsmöglichkeiten für beruflich qualifizierte, mehr Mittel für die Weiterbildung. Vielleicht werden kritische Kräfte eine Art »Gegengipfel« organisieren, um von dort ihre ähnlich lautenden Postulate Richtung Dresden abzusondern.

Die Bundesregierung wird sich viele dieser Forderungen zu eigen machen. Zum Abschluss der Veranstaltung – auf dem Gipfel des Gipfels – hält die Bundeskanzlerin eine nun sehr engagierte Rede. Sie mahnt mehr soziale Durchlässigkeit im deutschen Bildungssystem an und fordert ein Ende der ideologisch geführten Debatten um die richtige Schulstruktur. Vielleicht wird Angela Merkel sogar einen »Pakt für Bildungsaufstieg« ankündigen

»Selten habe ich mir so sehr gewünscht, mich zu irren«

oder ein »Bündnis für Bildung« und dafür Bundesmittel in Aussicht stellen.

Dann gehen alle auseinander, und es wird bis zur Bundestagswahl 2009, und wahrscheinlich weit darüber hinaus, nichts passieren.

Selten habe ich mir so sehr gewünscht, mich zu irren.

rolf.dobischat@studentenwerke.de

Foto: Die Hoffotografen

Ausländische Studierende

Bei Bildungsausländern ist Deutschland beliebt; 190 000 studieren hier. Also alles bestens? Eine Studie des Deutschen Studentenwerks zeigt: Es hapert bei der Orientierung im deutschen Studiensystem, am Geld – und an der sozialen Integration.

Die meisten Bildungsausländer stammen aus China, Bulgarien und Polen. Allein die 26 000 chinesischen Studierenden würden eine deutsche Hochschule mittlerer Größe füllen.

Nach den USA und Großbritannien ist Deutschland inzwischen weltweit das dritt-wichtigste Zielland für ausländische Studierende. Die Internationalisierung des Studiums nimmt zu, und das ist gut für den Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort Deutschland.

Die Zahlen sind beeindruckend – aber welche soziale Wirklichkeit verbirgt sich dahinter? Das Deutsche Studentenwerk (DSW) wollte es genauer wissen. Die Sonderauswertung der 18. Sozialerhebung zur »Internationalisierung des Studiums« skizziert die wirtschaftliche und soziale Lage der 190 000 Bildungsausländer – die Daten liefern deren soziales Profil.

NEUN VON ZEHN WOLLEN HIER ABSCHLIESSEN

77 Prozent der ausländischen Studierenden kommen aus Ländern mit einem geringen oder mittleren Pro-Kopf-Einkommen, also aus Entwicklungs- und Schwellenländern. Le-

diglich ein Fünftel kommt aus Ländern mit einem ähnlich hohen Pro-Kopf-Einkommen wie Deutschland.

85 Prozent der ausländischen Studierenden organisieren ihr Studium in Deutschland selbst, sie sind also klassische »Free mover«. Nur 15 Prozent kommen über ein Austauschprogramm hierher. 84 Prozent sind an einer

Was bedeutet Integration für Sie persönlich?

Integration bedeutet für mich das Erlernen der deutschen Sprache, gegenseitiger Austausch über die verschiedenen Kulturen, Respekt gegenüber anderen Kulturen und das Befolgen der deutschen Gesetze.



Maryam Haghghi

24, kommt aus dem Iran und studiert Physik an der Universität Karlsruhe



Universität, 16 Prozent an einer Fachhochschule eingeschrieben. 90 Prozent der Bildungsausländer wollen in Deutschland den Hochschulabschluss erwerben.

Mit 49 Prozent Männern und 51 Prozent Frauen ist das Geschlechterverhältnis praktisch ausgeglichen. Aus Ländern mit geringem Pro-Kopf-Einkommen kommen mehr Studenten, aus Ländern mit hohem Pro-Kopf-Einkommen mehr Studentinnen nach Deutschland. Das Durchschnittsalter ausländischer Studierender beträgt 26 Jahre.

18 Prozent sind verheiratet, neun Prozent haben Kinder. 60 Prozent kommen aus Akademikerfamilien.

Gefragt nach ihren größten Problemen antworteten die Bildungsausländer: die Finanzierung des Studiums, mangelnder Kontakt zu den

deutschen Studierenden – und die Orientierung im deutschen Studiensystem.

Bildungsausländer haben mit 645 Euro im Monat deutlich geringere Einnahmen als ihre deutschen Kommilitoninnen und Kommilitonen mit 770 Euro. Mehr als die Hälfte der Bildungsausländer ist auf die eigene Erwerbstätigkeit angewiesen; weitere wichtige Finanzierungsquellen sind die Unterstützung durch die Eltern sowie Stipendien, von denen ein Fünftel der ausländischen Studierenden profitiert.

KEINE STUDIENGEBÜHREN – EIN ARGUMENT FÜR DEUTSCHLAND

Studiengebühren belasten den sowieso kleinen Geldbeutel der Bildungsausländer stark. Als sie im Sommer 2006 für die 18. Sozialerhebung befragt wurden, war für 62 Prozent die damalige Studiengebührenfreiheit einer der Gründe, nach Deutschland zu gehen. Dass die Zahl der Studienanfänger aus dem Ausland seitdem zurückgegangen ist, dürfte vermutlich auch auf die Einführung von Studiengebühren zurückzuführen sein.

39 Prozent der Bildungsausländer beklagen Schwierigkeiten, zu deutschen Studierenden Kontakt zu finden. Für DSW-Präsident Rolf Dobischat ist dieses Integrationsdefizit auch ein Grund für die hohe Abbruchquote ausländischer Studierender. Vorsichtige Schätzungen gehen davon aus, dass jeder zweite ausländische Studierende sein Studium in Deutschland abbricht. »Internationalisierung funktioniert nur über eine soziale Integration der ausländischen Studierenden«, sagte Dobischat bei der Vorstellung der Studie, »die soziale Integration ist genauso wichtig wie ein gutes Lehrangebot.«

ENGAGEMENT DER STUDENTENWERKE

Das Wohnheim ist die mit Abstand beliebteste Wohnform ausländischer Studierender. Mehr

Was sind aus Ihrer Sicht die größten Unterschiede zwischen einem Studium in China und in Deutschland?

Zu der Frage nach den Unterschieden kann ich eine Menge erzählen. Im Prinzip finde ich, dass die Studenten in Deutschland gut betreut sind dank des Tutoriensystems. Das Studium ist umfangreich und theoretisch, während in China etwas direkt Verwendbares spezifisch gelernt wird. Angesichts der Tatsache, dass die Studenten an chinesischen Universitäten überwiegend auf dem Campus wohnen, sind die Beziehungen zwischen den Studenten enger und Veranstaltungen leicht zu organisieren.



Qichao Li

24, kommt aus China und studiert Elektrotechnik an der TU Darmstadt



als ein Drittel der 180 000 Studentenwerks-Wohnheimplätze ist an ausländische Studierende vergeben, und 680 Wohnheimtutorinnen und -tutoren sorgen dafür, dass sich deutsche und ausländische Studierende besser kennen lernen. Darüber hinaus fördern die Studentenwerke den interkulturellen Dialog zwischen deutschen und ausländischen Studierenden, unter anderem durch Infocafés, Kontakt- und Patenprogramme und zahlreiche Kulturveranstaltungen.

Das derzeit größte Problem für Bildungsausländer in Deutschland ist die Orientierung im deutschen Studiensystem; 40 Prozent haben damit große Schwierigkeiten. Zum Vergleich: Bei der vergangenen Befragung im Jahr 2003 waren es 34 Prozent. Die vielen aktuellen Hochschulreformen, voran der Bologna-Prozess, erschweren die Orientierung offenbar stark. Hier sind nach Auffassung des Deutschen Studentenwerks die Politik und die Hochschulen gefordert, für mehr Transparenz und Übersichtlichkeit zu sorgen. Bildungsausländer benötigen, so DSW-Präsident Dobischat, »frühzeitig ausreichende Informationen sowie eine gute Studienvorbereitung und -begleitung.« [sg → www.sozialerhebung.de](http://www.sozialerhebung.de)

Welche waren Ihre größten Startschwierigkeiten beim Studium in Deutschland?

Die Ämter in Deutschland haben mir am Anfang die größten Schwierigkeiten bereitet. Am Anfang stand die Beantragung des Visums, die sich als relativ kompliziert erwies. Ich wundere mich bis heute, wie einige internationale Studierende nachweisen können, dass sie über genügend finanzielle Mittel verfügen, um in Deutschland studieren zu können. Das nächste Problem bereitet mir bis heute die Arbeitserlaubnis. Studierende aus Nicht-EU-Ländern dürfen nur 90 Tage beziehungsweise 180 halbe Tage im Jahr arbeiten. Dadurch wird das Annehmen eines vernünftigen Nebenjobs relativ schwierig. Diese Regelung erschwert die durchgängige Tätigkeit, da die Tage vielleicht schon nach 9-10 Monaten ausgeschöpft sind, und man dann nicht mehr arbeiten könnte.



Karol Kruk

28, kommt aus Polen und studiert Geschichte, Politik und Osteuropastudien an der Universität Hamburg

KOMPAKT

INTERNATIONALISIERUNG BEI DEN STUDENTENWERKEN

Die Studentenwerke bieten für ausländische Studierende vielseitige Service- und Beratungsangebote. Das prominenteste ist das Wohnheimtutorenprogramm: 37 der insgesamt 58 Studentenwerke bieten ein Wohnheimtutorenprogramm für ausländische Studierende an und beschäftigen mehr als 680 studentische Wohnheimtutorinnen und -tutoren; die Hälfte von ihnen stammt selbst aus dem Ausland. Sie leisten Anfangsbetreuung, erste Orientierung am Wohnort und im deutschen Studiensystem; sie organisieren Partys, Ausflüge und Stammtische; sie helfen bei Problemen mit Mitbewohnern oder Behörden; sie unterstützen mitunter auch bei Semesterarbeiten. Ganz oben auf der Agenda steht auch der Austausch und der interkulturelle Dialog mit den deutschen Studierenden. Die Studentenwerke organisieren Begrüßungsveranstaltungen, sie betreiben Info-Points, Kontakt- und Patenprogramme. [→ www.internationale-studierende.de](http://www.internationale-studierende.de)



Alain Guiagaing Kamdem

30, aus Kamerun, verheiratet, ein Kind, seit 1998 in Deutschland, Studium der Informationstechnik in Gießen, Entwicklungsingenieur bei der Firma Dipl.-Ing. Bender GmbH & CO. KG.

DSW-Journal: Herr Kamdem, Sie sind im Jahr 1998 zum Studium nach Deutschland gekommen. Warum haben Sie sich für ein Studium in Deutschland entschieden?

Kamdem: Bevor ich auf die Frage antworte, warum Deutschland, muss ich erst einmal die Frage beantworten, warum überhaupt der Westen. Aus kameruner Sicht ist Studieren im Westen für die Familie ähnlich wie eine Unternehmensgründung. Damit wird der Student eine wichtige Säule für die Familie. Im Westen hat man die beste Chance, eine gute Ausbildung zu erhalten, und sich später durch Arbeit finanzielle Sicherheit zu verschaffen. Nach meinem Abitur hatte ich die Wahl zwischen einem theoretischen und einem anwendungsorientierten technischen Studium. In Kamerun ist die universitäre Ausbildung eher theorielastig, während in Europa die Praxisorientierung eine große Rolle spielt. Mit Zustimmung meiner Familie durfte ich mir ein Land aussuchen, das mir die besten Chancen bietet, meine Ziele und die der Familie zu erreichen. Mein Herz hatte schon sehr früh für Deutschland geschlagen, als ich Deutsch als zweite Fremdsprache im Gymnasium auswählte. Ein Pluspunkt für Deutschland war das sehr begehrte »Made in Germany«, das in Kamerun – wie überall auf der Welt – als Synonym für Qualität steht. Außerdem gab es in der Gesellschaft einige Vorbilder aus den deutschen Unis, die ihr tägliches Brot gut verdienen konnten. All dies zusammen hat mich nach Deutschland geführt.

DSW-Journal: Welche Erfahrungen haben Sie als ausländischer Studierender in Deutschland gemacht?

Kamdem: Anfangs war es schwierig, sich durchzusetzen. Schon die Sprache stellte eine große Hürde für die Entfaltung des Geistes dar. In den Vorlesungen und AG's bestand die Schwierigkeit darin, von Kommilitonen akzeptiert zu werden. Ab und zu mussten sogar unsere Dozenten die deutschen Kommilitonen dazu ermutigen, Ausländer in den Arbeitsgruppen zu akzeptieren. Sie sind jedoch hilfsbereit, sobald sie eine gewisse Entschlossenheit und Zielorientierung

bei den ausländischen Kommilitonen verspüren. Mein Leben nahm eine andere positive Richtung, als ich mich entschloss, Tutor für ausländische Studierende beim Studentenwerk Gießen und gleichzeitig Vorsitzender der Kamerunischen Gemeinschaft Gießens zu werden. Von da an kam ich mehr in Kontakt mit der deutschen Kultur und mit den Deutschen überhaupt. Durch die Gründung des Programms »WOTUPRO« beim Studentenwerk konnte ich meine kulturelle Kompetenz erweitern. Im Ganzen sind meine Erfahrungen in Deutschland seit 1998 positiv.

DSW-Journal: Wie könnte die Integration ausländischer Studierender in Deutschland verbessert werden?

Kamdem: Am Prozess der Integration sind viele Akteure beteiligt, von deren Beitrag die Qualität der Integration abhängt. An erster Stelle steht der Studierende selbst. Er muss die Sprache ordentlich lernen und die deutsche Kultur kennenlernen. Dies gelingt am besten durch Fleißarbeit im Sprachkurs und im Alltag sowie durch den frühen Aufbau eines deutschen Freundeskreises. Damit sich der Studierende nicht ausgegrenzt fühlt, ist die Unterstützung der gesamten deutschen Gesellschaft erforderlich. Dies setzt jedoch ein vorurteilsfreies Miteinander und die Bereitschaft voraus, eine andere Kultur kennen zu lernen. Wichtig sind auch die Medien und die Politik. Die überwiegend negativ gefärbte Berichterstattung über einen ganzen Kontinent wie Afrika stärkt nicht das Akzeptanzgefühl bei ausländischen Studierenden und bekräftigt einige Deutsche in ihren Vorurteilen. Trotz der aktuellen bundespolitisch positiven Zeichen bei der Integration, bilden für mich zum einen der respektvolle und vorurteilsfreie Umgang zwischen Ausländern und Einheimischen sowie zum anderen die gegenseitige Akzeptanz und der Wunsch, den anderen kennen lernen zu wollen, die wichtigsten Voraussetzung für ein Gelingen der Integration. Darum wünsche ich mir mehr Menschen wie Christian Bender, meinen jetzigen Chef, und mehr Organisationen wie das Studentenwerk, die die Fähigkeiten von Ausländern nicht anzweifeln und ihren Aufbau fördern.

DSW-Journal: Warum sind Sie nach Ihrem Studium in Deutschland geblieben?

Kamdem: Es spielten mehrere Gründe eine Rolle: Die Faszination für's Land, der Drang, Erfahrung zu sammeln, die Chance zur persönlichen Entfaltung zu nutzen, an der Seite meines neu aufgebauten Sozialkreises zu bleiben. Ein weiterer Grund ist die fehlende Politik für Rückkehrer in Kamerun – insbesondere für technisch Hochqualifizierte.



... damit Studieren gelingt!



Wohnen • Essen & Trinken
Kultur • BAföG • Kinderbetreuung
Internationales • Beratung

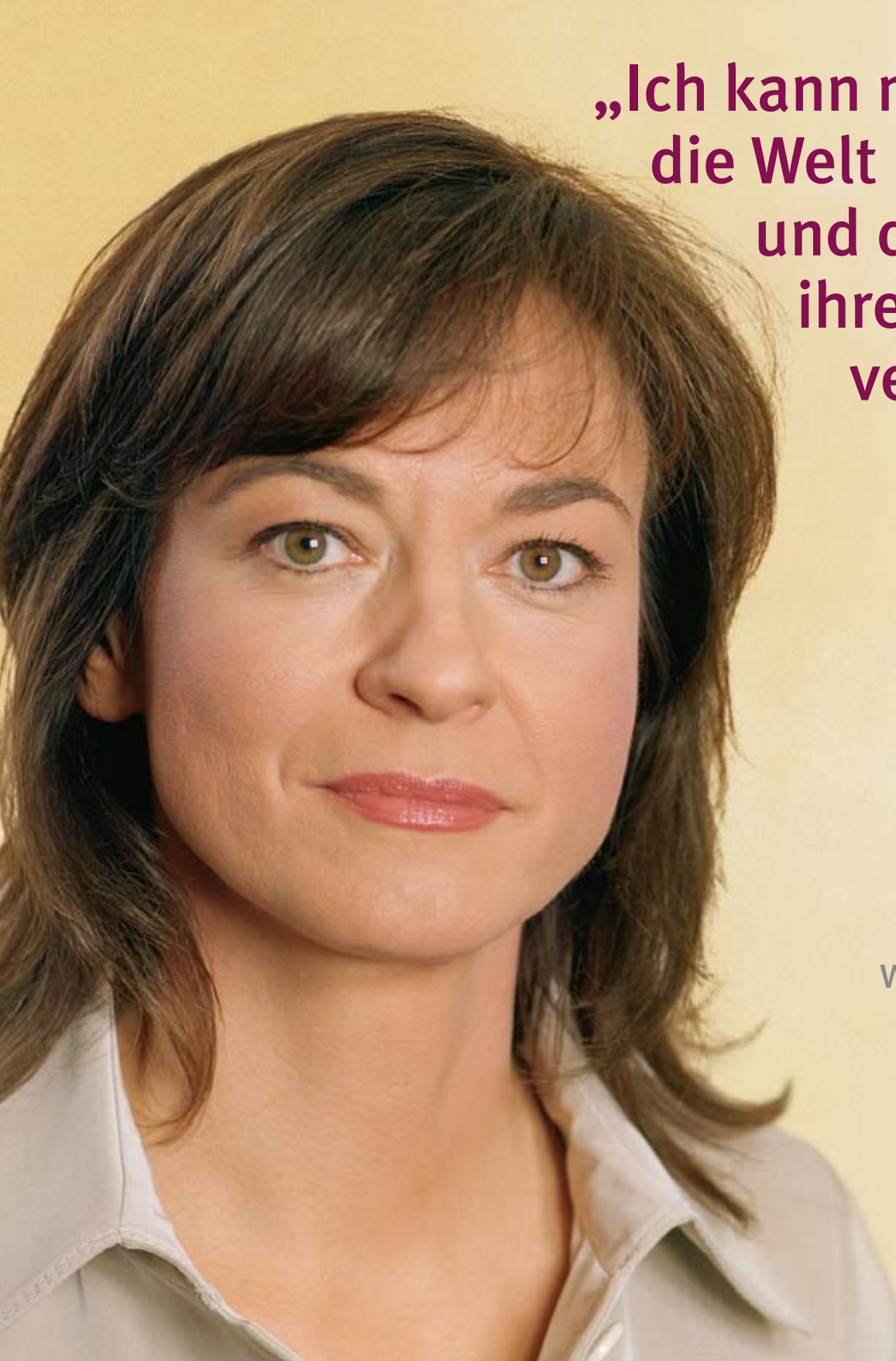


Die Studentenwerke – Service rund ums Studium



Deutsches Studentenwerk

www.studentenwerke.de



„Ich kann mich nicht für
die Welt interessieren
und die Augen vor
ihren Problemen
verschließen.“

*Maybrit Illner
Moderatorin*

Schauen Sie hin!
www.misereor50.de

Mit Zorn und Zärtlichkeit
an der Seite der Armen

Spendenkonto 10 10 10 • Pax Bank • BLZ 370 601 93

50MISEREOR
● IHR HILFSWERK